Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

für den Kreis Hörde

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemachten Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen :: 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 235. Mittwoch, den 7. Oktober 1914. 46. Jahrgang

Neue Niederlage der Russen!

Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht!

WTB. **Berlin,** 6. Okt. Bei dem Gefecht zwischen dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" und dem englischen Kreuzer „Highflyer" am 26. August lag „Kaiser Wilhelm der Große" in dem spanischen Hafen Rio de Oro mit zwei Kohlendampfern längsseits, während ein dritter deutscher Dampfer etwa 100 Meter weit seewärts vor Anker lag. Die Besatzung war mit der Kohlenübernahme beschäftigt. Die Bunkers waren noch nicht zur Hälfte aufgefüllt, als ein Schiff in Sicht kam, das sich als der englische geschützte Kreuzer „Highflyer" herausstellte. Es fand dann folgender Signalverkehr durch Scheinwerfer zwischen beiden Schiffen statt:

Englisches Kriegsschiff „Highflyer": „Ergeben Sie sich!"

„Kaiser Wilhelm der Große" gibt keine Antwort.

„Highflyer": „Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben!"

„Kaiser Wilhelm der Große": „Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht! Ich ersuche Sie, die spanische Neutralität zu achten!"

„Highflyer": Sie kohlen zum zweiten Male; ich fordere Sie auf, sich zu ergeben, wenn nicht, dann werde ich sofort auf Sie feuern!"

„Kaiser Wilhelm der Große": „Ich kohle hier zum ersten Male; im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit."

„Highflyer": „Ergeben Sie sich sofort!"

„Kaiser Wilhelm der Große": „Ich habe nichts mehr zu sagen!"

Hierauf eröffnete der englische Kreuzer das Feuer, das vom „Kaiser Wilhelm der Große" sofort erwidert wurde.

Es folgt nun eine eingehende Schilderung des Gefechts, aus der hervorgehoben sei, daß vom englischen Schiff allein 400 bis 500 Schüsse abgegeben wurden. Das deutsche Schiff wurde dann vom Kommandanten in die Luft gesprengt. Die Mannschaft hat sich in spanische Gefangenschaft begeben.

Italien braucht Frieden.

Die „Neue Züricher Zeitung" gibt einen Artikel aus dem „Corriere Subalpino di Cuneo" wieder, der Giolitti zugeschrieben wird, und sich mit der italienischen Neutralität befaßt.

Nachdem der Verfasser das Anerbieten der Triple-Entente, das durch Delcassé und Pichon gemacht wird, worin Italien Trient, Triest und Dalmatien versprochen wird, sowie das Anerbieten Andrassys, das Nizza, Savoyen, Korsika und Malta betrifft, launig zurückweist, weil die hochherzigen Geber die Geschenke gar nicht in der Tasche hätten, sagt er u. a.: Italien schwankt nicht wie Buridans Esel zwischen Heubündeln; es will weder das eine noch das andere, aber wir werden uns nicht der Falschheit und des Treubruchs schuldig machen und unsere Freunde hinterrücks anfallen. Nicht einmal Machiavelli wäre in der Aufrechterhaltung der Staatsdoktrin zu solchem Zynismus heruntergesunken. Ueber alles geht die Würde einer Nation. Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern auch von der Würde u. Ehre. Wir wissen nicht, ob der Dreibund noch vorteilhaft ist, dürfen aber nicht den Gewinn vergessen, den er in drei Jahrzehnten brachte. Vielleicht wird der Krieg gewünscht von den Republikanern und Nationalisten, sicher nicht von allen. Das Land will überhaupt keinen Krieg, es braucht Frieden. Wir haben schon mit dem libyschen Krieg übergenug. Wir wissen nicht, was ein Sieg bringen würde und wissen aber gewiß, daß eine Niederlage den Zusammenbruch des Landes zur Folge hätte.

Weitere Ausdehnung der Kampflinie im Westen!

Großes Hauptquartier, 6. Okt. W. T. B. Die fortgesetzten Umfassungs-Versuche der Franzosen gegen unsern rechten Flügel haben die Kampffront bis nördlich Arras ausgedehnt. Auch westlich Lille und Sens trafen unsere Spitzen auf feindliche Kavallerie. In unseren Gegenangriffen um die Linie Arras-Albert-Roye ist noch keine Entscheidung gefallen. Auf der Schlachtfront zwischen Oise und Maas bei Verdun und in Lothringen sind die Verhältnisse unverändert.

Auch von Antwerpen ist nichts Besonderes zu melden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurde der russische Vormarsch gegen Ostpreußen im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht. Bei Suwalki wird der Feind seit gestern erfolgreich angegriffen. In Russisch-Polen vertrieben die Truppen am 4. Oktober die russische Garde-Schützen-Brigade aus ihren befestigten Stellungen zwischen Opatow und Osowiec und nahmen ihnen etwa 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinen-Gewehre ab. Am 5. Oktober wurden 2½ Kavallerie-Divisionen und Teile der Hauptreserve von Iwangorod bei Radom angegriffen und auf Iwangorod zurückgeschlagen.

Aus den Nachrichten des Großen Hauptquartiers

erfährt man, wie Major Moraht im „Tageblatt" schreibt, daß der französische linke Heeresflügel noch weiter ausgeholt hat, um unsere Flanke zu treffen. Aber wir sind wachsam gewesen und die rückwärtige Heeresstaffelung habe von Lens und Lille aus den Anmarsch rechtzeitig gespürt. Die Stadt Lille ist 40 Kilometer von Arras entfernt, die Stadt Lens 17 Kilometer nordöstlich von Arras. Beide Orte sind durch eine doppelgleisige Bahnstrecke mit unserem äußersten rechten Heeresflügel verbunden. Immer unwahrscheinlicher wird es, daß die Kräfte der Franzosen und Engländer ausreichen werden, um auf der 280 Kilometer langen Schlachtenfront Durchbrüche zu verhindern. Wir wußten schon, daß deutscherseits ein solcher Durchbruch zwischen Albert und Roye im Gange ist. Zwar ist der Erfolg noch nicht erkämpft, nichtsdestoweniger bleibt diese Durchbruchsbewegung

eine große Gefahr für den französischen linken Flügel.

Aus dem Wortlaut der amtlichen Mitteilung können wir entnehmen, daß wir auch die Orte Arras und Albert im Besitz haben. Die ganze lange Front von der Oise bis Verdun und zum Elsaß scheint mit angehaltenem Atem auf die Entscheidung im nordwestlichen Frankreich zu warten. In Wirklichkeit wird ein Gegner dem anderen Tag und Nacht wachsam gegenüberliegen, um neue Vorteile zu erspähen. Eine sehr erfreuliche Nachricht ist es namentlich, wenn man die Kräfteverteilung ins Auge faßt, daß der russische Vorstoß über den Njemen zum Stehen kam. Ebenso erfreulich ist unser Vormarsch im südlichen Polen. Er wird in einer Front von etwa 50 Kilometern auf die Weichsel zwischen Iwangorod und Sandomir bestehen, genau in der Richtung, wie wir gemutmaßt haben, als die erste Nachricht von der Wiederaufnahme der Offensive einging. Nach meinem Dafürhalten handelt es sich jetzt um Kämpfe mit den russischen Nachhuten, welche die Weichselübergänge, die von den Truppen selbst gebaut wurden, zu decken haben. Das Gros der russischen Streitkräfte dürfte erst hinter der Weichsel den Widerstand versuchen. Daß die österreichisch-ungarischen Truppen den Brückenkopf von Sandomir fest in der Hand haben, ist von großer Bedeutung.

Abgeschlagener Angriff der Japaner auf Kiautschou!

Rotterdam, 6. Okt. Bei dem ersten Sturm auf die Infanterie-Werke von Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Elisabeth" und dem Kanonenbot „Jaguar" heftig beschossen. Die deutschen Verluste sind gering.

Der eiserne Ring um Antwerpen!

Die Deutschen stehen dicht vor Antwerpen.

Köln, 7. Okt. Von der holländischen Grenze meldet die „Kölnische Zeitung": Dem „Maasbode" wird aus dem belgischen Grenzorte Putte unterm 5. Oktober gemeldet: Heute früh wurde in dem Nethegebiet heftig gekämpft. Wahrscheinlich sind die Deutschen in nördlicher Richtung vorgerückt. Sie begannen bereits die Beschießung in der Richtung auf Antwerpen. Von vertrauenswürdigen Leuten, welche aus Contich und Aertsaer, drei bis vier Kilometer von der Stadt Antwerpen, angekommen sind, vernehmen wir, daß die Schrapnells heute früh in diesen Orten große Verheerungen anrichteten. Daraus ist zu ersehen, daß die Deutschen schon dicht bei der Stadt Antwerpen angelangt sind. Das englische Hilfskorps, das namentlich zwischen Linth und Lierre Aufstellung genommen hat, mußte schon am Vormittag die Rückwärtsbewegung beginnen. Einstweilen ist das ganze belgische Feldheer im Gebiete zwischen Antwerpen, Lierre und der Schelde zusammengezogen, in diesem Raume ist ein heftiger Kampf im Gange.

Von der holländischen Grenze, 6. Okt. Wie aus belgischer Quelle gemeldet wird, haben die Belgier die Brücke über die Nethe zerstört. Die Deutschen versuchten sie wieder herzustellen, was bis jetzt nicht gelungen sein soll. Die deutsche Belagerungs-Armee hat versucht über die Senne und Nethe durchzudringen. Die belgische Armee hat Gegenangriffe versucht, mußte sich jedoch vor dem dichten Feuer der schweren Geschütze in Unordnung auf die Nethe zurückziehen.

Vorbereitung der belgischen Regierung zur Flucht aus Antwerpen.

Stockholm, 7. Okt. Die belgische Regierung trifft alle Vorbereitungen, um die Festung auf dem Wasserwege zu verlassen und nach London überzusiedeln. Der ganze äußere Befestigungsgürtel südlich der Stadt ist in deutschen Händen. Die gelegte Bresche ist bereits 30 Kilometer lang. Die inneren Werke werden seit dem 4. Oktober mit schwerer Artillerie beschossen, die jetzt kaum 18 Kilometer von den wichtigsten Hafenbauten entfernt steht. Auch die Stadt Lanaeken an der holländischen Grenze ist von den Deutschen besetzt.

Das unsichtbare Heer der Deutschen.

Der feldgraue „Mantel der Unsichtbarkeit."

Der Korrespondent der „New-York Tribune" in Brüssel schildert den Eindruck, den das deutsche Heer bei seinem Einzug in die eroberte Stadt auf ihn gemacht hat. Wir entnehmen dieser Schilderung nach der „Nordd. Allg. Ztg." das folgende:

„Es waren nicht Menschen, die durch die Straßen Brüssels zogen, sondern es wirkte wie eine Naturgewalt, eine Flutwelle, eine Lawine. Beim Anblick der ersten Regimenter waren wir ganz gespannt. Nach drei Stunden, als ununterbrochen eine stahlgraue Heeressäule vorbeigezogen war, waren wir ermüdet, aber als Stunde auf Stunde verran, und es kein Halt, keine Atempause gab, als keine Lücken zwischen den Reihen zu sehen waren, wurde die Sache unheimlich, übermenschlich. Fasziniert wandte man sich dem Vorbeimarsch wieder zu. Es war wie der Nebel über See. Die grauen Uniformen, die Offiziere und Mannschaften tragen, erhöhten den Eindruck des Geheimnisvollen. Nur das schärfste Auge konnte unter den Tausenden die vorbeimarschierten, den geringsten Unterschied entdecken. Alles bewegte sich unter dem Mantel der Unsichtbarkeit. Erst nach außerordentlich zahlreichen und scharfen Proben auf alle Entfernungen, mit allen Stoffen und mit Farbenzusammenstellungen, die keine eigentliche Farbe ergeben, hat dieses Grau entdeckt werden können. Daß es zur Bekleidung und Verheimlichung der Deutschen im Kampfe ausgewählt wurde, ist bezeichnend dafür, wie die deutsche Oberleitung nach höchster Wirksamkeit strebt, nichts dem Zufalle überläßt und keine Einzelheit vernachlässigt.

Zuerst sah ich es auf der Grande Place vor dem Stadthause. Es war unmöglich, zu erkennen, ob auf dem schönen Platze ein Regiment oder eine Brigade war. Man sah nur einen Nebel, der mit den Steinen verschwamm, mit den alten Häusermauern verschmolz, hin und her wogte, aber nichts sehen ließ, worauf man hätte zielen können. Als später das Heer unter meinen Fenstern an den Bäumen des Botanischen Gartens vorüberzog, tauchte es unter und verlor sich auf dem Hintergrunde des grünen Laubes. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß auf 100 Yards die Pferde wohl zu sehen sind, auf denen die Ulanen reiten, daß aber die Reiter selbst nicht zu sehen sind.

Das Heer marschiert noch vorbei. Ich habe in verschiedenen Kriegen sechs Heere gesehen. Aber ich habe keins gesehen, das so gut ausgerüstet war, auch das unsere, das japanische und das englische nicht ausgenommen. Ich spreche nicht von seinem Gefechtswerte, sondern von der Ausrüstung und Organisation. Dieses Heer hat drei Wochen hindurch aktiven Dienst getan, und anscheinend fehlt kein Riemen, kein Hufnagel, es kam herein, voran die rauchenden fahrbaren Feldküchen, und eine Stunde später waren die Postwagen aufgestellt und galoppierten die berittenen Postboten die Reihen entlang und verteilten Briefe. Die Infanterie kam in Reihen zu fünf Mann, jede Kompagnie 200 Mann stark; die Lanzenreiter ritten in Reihen zu vieren, und es fehlte nicht ein Fähnchen. Die Schnellfeuergeschütze und die Feldgeschütze brauchten immer eine Stunde zum Vorbeimarsch, jede Kanone mit Munition war in 20 Sekunden vorbei. Die Infanteristen sangen „Lieb Vaterland!" Zwischen jeder Zeile machten sie drei Schritte Pause. Zuweilen sangen 2000 Mann gleichzeitig, vollkommen im Takt und Schritt. Wenn eine Pause im Liede war, hörte man nur das Stampfen der genagelten Stiefel, dann erscholl der Gesang von neuem, und wenn sie nicht sangen, spielten die Spielleute. Dann kam das Rasseln der Belagerungsgeschütze, das Knirschen

---

ich sage Ihnen, er sieht ordentlich „ausländisch" aus, so hat ihn die Sonne Hinterindiens gebräunt! Na, so bald lasse ich ihn nicht wieder fort, habe ihn ja lange genug entbehren müssen — er soll sich erst mal in seiner Vaterstadt wieder ordentlich heimisch fühlen, sonst wächst er mir schließlich ganz

vorüber, doch wandte er sich in der Tür noch einmal nach jenem um.

„Haben Sie die elf Uhr-Post abgenommen und mir hinein gesetzt oder Herr Fritzmüller?" frug er nachlässig.

„Aufmachen!" ertönt noch einmal das Kommando und — Ritr. Litr. Robert hat sich mit seinem dicken Schädel Luft gemacht; zum Glücke hat er sich dabei nicht verletzt.

„Herunter, sag' ich!" schreit ihn Hagen an.

Der Kleine scheint starr vor Schrecken über diese unerwartete Behandlung zu sein; ruhig geht er nun Fenster

der Räder, das Klirren der Ketten und der scharfe Ton der Signale. Sieben Stunden lang marschierte das Heer in einer geschlossenen Säule, so daß keine Droschke, keine Straßenbahn fahren konnte. Es floß wie ein Strom von Stahl, grau und geisterhaft. Als dann die Dämmerung kam, und Tausende von Pferdehufen und Tausende von genagelten Stiefeln weiter das Pflaster traten, sprühten Funken aus den Steinen, aber die Pferde und Männer, die die Funken hervorriefen, waren unsichtbar. Um Mitternacht zogen Packwagen und Belagerungsgeschütze vorbei. Um 7 Uhr morgens wurde ich durch den Marschschritt und die Musik aufgeweckt. Ob sie die ganze Nacht hindurch marschiert sind, weiß ich nicht, aber jetzt ist 26 Stunden hintereinander das graue Heer geheimnisvoll wie Nebel und hartnäckig wie eine Dampfwalze vorbeigezogen."

Der Krieg gegen Belgien.

Eine Aeußerung des Königs Albert.

Laut einer der „Voss. Ztg." aus alpinen Kreisen zugehenden Mitteilung weilte der König der Belgier Ende Juni im Saas-Feer-Gebiet und ließ sich auf seinen Touren vom Führer Benedikt Supersaxo begleiten. Als der König die Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares erhielt, äußerte er die Worte: In vier Wochen haben wir einen Weltkrieg.

80 Millionen Schaden deutscher Flüchtlinge aus Brüssel.

Wie aus Brüssel gemeldet wird, hat der deutsche Generalgouverneur für sämtliche vor dem Einzug der Deutschen von der Brüsseler Bevölkerung verübten Beschädigungen und Zerstörungen deutscher Besitztümer die Schadloshaltung durch die Stadt Brüssel angeordnet. Es sind für die Stadt Brüssel allein über 80 Millionen Franken Schaden von der geflüchteten deutschen Bevölkerung angemeldet worden. Ein großer Teil der Flüchtlinge beginnt bereits wieder nach Brüssel zurückzukehren.

London verzweifelt an Antwerpen.

Der Londoner „Observer" schreibt: Die Londoner militärischen Kreise geben die Hoffnung auf Antwerpen auf. Die militärischen Mitarbeiter der Blätter stehen auf dem Standpunkt, daß der Fall Antwerpens, mit dem unmittelbar gerechnet werden müsse, keine einschneidende Entscheidung bringen werde. Die Bevölkerung der Dörfer nördlich der Schelde flüchtet nach Antwerpen, Lille und Calais. Offizielle Kreise allerdings erklären die Lage in Antwerpen für befriedigend, aber die Bevölkerung hat den Glauben an jene Mitteilung verloren.

Der Krieg gegen Frankreich.

Poincaree im Hauptquartier.

Kopenhagen, 6. Okt. Wie „Politiken" aus Paris erfährt, verließ Poincaree an der Seite des Kriegsministers gestern mittag sein Hotel in Bordeaux in Automobilen. Viviani schloß sich ihm außerhalb Bordeaux an. Der ganze Transport besteht aus 14 Automobilen. Vertreter der Presse sind nicht zugelassen. Das gleichzeitige Eintreffen des Zaren und des Präsidenten Poincaree in ihren Hauptquartieren dient eher demonstrativen als praktischen Zwecken.

Wann wird die Entscheidungsschlacht geschlagen?

Berlin, 7. Okt. Der „Kriegsztg." wird aus Kopenhagen gedrahtet: Der militärische Mitarbeiter der „Times" schreibt: In der kommenden Woche wird die Entscheidung in einer der kritischsten Phasen des Krieges fallen. Höchstwahrscheinlich werden wir in diesem Zeitraum eine Veränderung der Stellung in Frankreich erleben, sowie einen Hauptzusammenstoß zwischen den Heeren an der russischen Front. Man veranschlagt die Stärke der Deutschen im Westen auf eine Million, im Osten auf 1 200 000 Mann, was mit den 800 000 Oestereichern im Osten zwei Millionen Soldaten ergibt.

Franzosen über die Lage im Westen.

Köln, 7. Okt. Der amtliche französische Bericht von gestern nachmittag 3 Uhr lautet: Auf unserem linken Flügel westlich von der Oise wütet der Kampf fort, ohne bestimmte Entscheidungen. Auf einzelnen Punkten haben wir Gelände verloren, auf den übrigen Teilen der Front ist die Lage unverändert.

Das ist der Krieg.

Dem „Hann. Kur." wird ein Feldpostbrief zur Verfügung gestellt, dem wir den nachstehenden hübschen Abschnitt entnehmen:

Vor unseren „Mähmaschinen" haben die Franzosen eine direkt heillose Angst. Verwundete Franzosen erzählen, daß es schlimmer wäre, wie Artilleriefeuer. Unsere Maschinen brauchen nur zu knattern, und ungezählte Franzosen ergreifen die Flucht. Mit vier Maschinengewehren haben wir schon einmal ein Infanterie-Regiment schwarzer Teufel in die Flucht gejagt.

Gestern war der erste Feldgottesdienst. Es war ein Gottesdienst, wie ich ihn zeitlebens nicht wieder vergessen werde. Während der Predigt ertönte plötzlich das Kommando „Fliegerdeckung", und gleich darauf „Gewehr frei!". Ein feindliches Flugzeug war über uns. Mein Gewehr stand gerade vor dem Altar. Da ein anderes Gewehr, das weiter abstand, schneller zum Schuß kam wie meines, gelang es dem, das Flugzeug herunterzuschießen. Es war das für die große Entfernung und bei der Schnelligkeit des Fliegers eine großartige Leistung. Dann ertönte das Kommando „Gewehr an Ort!" . . . und der Gottesdienst, dem wir dankerfüllten Herzens folgten, ging ruhig weiter.

Der Krieg gegen England.

Ein Notruf Englands.

WTB. **London,** 7. Okt. „Daily Chronicle" berichtet: In Aldershot werden rund 136 000 Mann aller Waffengattungen ausgebildet, die sobald sie fertig sind, zur Front abgehen. Die Ausbildung mache trotz der glänzenden Anstrengungen nicht den gebührenden Fortschritt, da die Truppen nicht genügend ausgerüstet seien. Die Zeitungen erbitten die Unterstützung des Publikums und bemerken, daß beispielsweise kein einziger Kompagnieoffizier der ersten Armee Kitcheners einen Feldstecher besitze. Gebraucht würden Hemden, Strümpfe, Taschentücher, Schuhriemen, Schreibmaterial, Trommeln und Pfeifen für die schottischen Regimenter.

Der Krieg gegen Rußland.

Deutsche und Oesterreicher Schulter an Schulter.

Wien, 6. Okt. Amtlich wird vom 5. Oktober gemeldet: Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten rüstig vorwärts. Schulter an Schulter kämpfend, werfen die deutschen und österreichischen Truppen den Feind aus Opatow und Keimanto gegen die Weichsel zurück. In den Karpathen sind die Russen beim Uzsoker-Paß vollständig geschlagen.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer.

65 000 Gefangene in Schlesien.

Breslau, 7. Okt. Auf den verschiedenen Internierungsplätzen in der Provinz Schlesien waren bis zum 3. Oktober 65 000 Kriegsgefangene untergebracht.

Väterchen geht an die Front!

Stockholm, 7. Okt. Nach einer Meldung aus Petersburg wird der Kaiser am Samstag nach Lublin abreisen, um den kriegerischen Ereignissen beizuwohnen.

Der Krieg gegen Japan.

Verletzung der Neutralität Chinas.

Peking, 6. Okt. (Reuter.) Die Japaner haben heute die Eisenbahn in der Provinz Schantung, zwischen Tsinan-Foe und Wei-Sies, in Besitz genommen. Auf die Einwände der chinesischen Behörden erwiderten die Japaner, daß es aus strategischen Gründen unmöglich sei, den Deutschen die weitere Kontrolle über eine Eisenbahn im Rücken der Japaner während der Kriegsvorgänge zu überlassen. Die Japaner führten ferner die Vergünstigung der deutschen Regierung aus dem chinesisch-deutschen Vertrage von 1898 als Beweis dafür an, daß die Eisenbahngesellschaft tatsächlich deutsch sei.

England kämpft „bekanntlich" wegen der Verletzung der belgischen Neutralität; sein gelber Verbündeter aber schert sich den Teufel um die Neutralität schwacher anderer Staaten.

Aus Stadt und Umgebung.

Beförderung von 10 Pfund-Feldpostpaketen.

Endlich läßt auch die Post die lange gewünschten Feldpakete zu. Das Kriegsministerium hat beim Generalquartiermeister die versuchsweise Beförderung von Privatpaketen mit Ausrüstungs- und Bekleidungsstücken im Gewichte bis zu 5 Kilogramm erwirkt.

Zunächst ist für die Auflieferung solcher Pakete die Zeit vom 19. bis 26. Oktober in Aussicht genommen. Bewährt sich diese Einrichtung, und wird von den Angehörigen in der Heimat kein unangemessener Gebrauch von ihr gemacht, so soll das Verfahren von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Die zwischen dem Kriegsministerium und dem Reichspostamt getroffenen Vereinbarungen über den Versand dieser Pakete werden demnächst bekanntgegeben werden. Es wird darauf hingewiesen, daß schwere Pakete nach wie vor gemäß § 23 der Felddienstordnung den Ersatztruppenteilen zu übersenden sind, welche deren Weiterleitung veranlassen. Auf richtige Adressierung aller Postsendungen wird erneut hingewiesen. Bei Prüfung der Beschwerden über nicht angekommene Briefe ist festgestellt worden, daß in zahllosen Fällen die Angaben auf den Adressen unrichtig waren. Wenn im Felde stehende Heeresangehörige trotz der an sie ergangenen Weisungen die Adresse ihres Ersatztruppenteiles noch nicht ihren Angehörigen in der Heimat mitgeteilt haben sollten, und diese darüber im Zweifel sind, so wenden sie sich zweckmäßigerweise mit einer Anfrage an das betreffende Generalkommando, das darüber Auskunft geben wird.

** **(Den Heldentod fürs Vaterland)** erlitt neuerdings ein Sohn unserer Stadt, der Reservist Fritz Beckhaus. Er starb am 27. September auf dem französischen Kriegsschauplatz. Ehre seinem Andenken!

** **(Liebesgaben für das 7. Armeekorps.)** Der in unserer Schwerter Zeitung veröffentlichte Aufruf zur Spendung von Liebesgaben für unser westfälisches 7. Armeekorps ist auf überaus fruchtbaren Boden gefallen und hat in unserer Stadt und Umgebung (Westhofen etc.) einen edlen Wetteifer entfacht. In unserer Geschäftsstelle türmten sich in den letzten Tagen Berge von Paketen mit Liebesgaben aller Art (warme Wollsachen, Unterzeug, ca. 25 000 Zigarren, etwa 5000 Zigaretten, Tabak, Seife, Zucker, Schokolade, Päckchen mit Feldpostkarten und Bleistift, Lesestoff und viele andere schöne Sachen, die ein Soldatenherz erfreuen können), so daß die Gaben in zwei großen Autos, die diese Pakete gestern nachmittag nach Dortmund abholten, nur mit großer Mühe untergebracht werden konnten. Freitag werden 12 Kraftwagen von Dortmund aus die Reise nach Frankreich antreten, um den Truppen des 7. Korps die Gaben der Liebe zu überbringen. Hoffentlich werden unsere wackeren Vaterlandsverteidiger recht bald in den Besitz der Liebesgaben gelangen. Allen aber, die so gern und reichlich sich an der Spendung von Gaben beteiligt haben, sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank im Namen unserer tapferen westfälischen Soldaten ausgesprochen. — Auch in Dortmund war man über die Opferfreudigkeit der Schwerter geradezu überrascht und durch Telephon wurden wir mehrmals gebeten, für die „überaus reichlich" geflossenen Gaben zu danken. Etwa die Hälfte der Pakete war mit bestimmten Adressen versehen. Soweit die Bestimmungsorte an der von den Autos befahrenen Linie Namur—Laon liegen, werden diese nach besten Kräften befördert; es sei jedoch wiederholt, daß selbstverständlich eine Gewähr für die richtige Ueberkunft in des Adressaten Hände nicht geboten werden kann. Alle übrigen Pakete gehen ohne Kosten für die Absender an die offizielle militärischerseits eröffnete Sammelstelle des betreffenden Armeekorps, das die Sachen in Waggons direkt den Truppen zuführt. Endlich: laßt uns nicht last noch müde werden, hinter der Front unserer todesmutigen Krieger zu beten, zu sorgen, zu lieben, zu arbeiten, so lange der Krieg auch dauern mag!

Weiter wird uns aus Dortmund geschrieben: Durch eine Mitteilung in der Presse sind Zweifel entstanden, ob der von mehreren hiesigen Automobil-Besitzern beabsichtigte Transport von Liebesgaben zu den kämpfenden Truppen ausgeführt werde. Wie wir hören, sind die Hindernisse für die beabsichtigte Fahrt aus dem Wege geräumt, so daß die über alles Erwarten in großer Zahl einlaufenden Liebesgaben unsern braven Kriegern bestimmt zugeführt werden. Sowohl die städtischen als auch die militärischen Behörden haben das Unternehmen in entgegenkommendster Weise unterstützt. Alle diejenigen, die sich noch mit Spenden in Geld und Gebrauchsartikeln beteiligen wollen, werden gebeten, dieses ohne Verzug zu tun. Nach hierher gelangten Nachrichten ist der Bedarf ein außerordentlich großer, so soll es in einzelnen Lazaretten gänzlich an Hemden fehlen. Darum nochmals: „Gebet reichlich und gebet viel."

** **(Rekrutenfürsorge.)** Heute (Mittwoch) nachmittag: Schießen im Schützenhof, morgen (Donnerstag) abends 8½ Uhr: Exerzieren und Turnen im „Reiche des Wassers".

** **(Zum zweiten Male verwundet)** auf Frankreichs Schlachtfeldern wurde ein Sohn unserer Stadt, der Musketier Katthagen vom 115. Infanterie-Regiment. In den Augustkämpfen durch drei Schüsse in den rechten Oberarm kampfunfähig gemacht, eilte K. nach erfolgter Heilung erneut zu den Fahnen und focht wiederum tapfer

---

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 9

Verwaist und mittellos, kaum neunzehn Jahre alt, sah Mathilde sich gezwungen, ihre Fähigkeiten auf dem Gebiete des Lebens zu betätigen und zudem für das Fortkommen ihres einzigen, zehnjährigen Bruders zu sorgen, der nur eine bescheidene staatliche Pension bezog und bereits die Lateinschule besuchte.

Acht Jahre lebte und wirkte sie nun im Wiltenschen Hause, eine vielseitige und zuverlässige Kraft, dennoch war ihr die Härte der Abhängigkeit oft genug fühlbar geworden. Susanna erwiderte Liebe mit Liebe, Herminens Launen ertrug sie mit ruhiger Würde, und dem hochmütigen, selbstbewußten Fabrikherrn, der sie wie eine gutbezahlte Untergebene behandelte, setzte sie ihren Frauenstolz entgegen. Zu ihrem größten Mißfallen zeigte Wilten seit Herminens Verheiratung eine auffällige Veränderung im persönlichen Verkehr mit ihr, er gab sich umgänglicher, rücksichtsvoller, und sobald er Susanna aus der Nähe wußte, suchte er einen leichtvertraulichen, warmen Umgangston anzuschlagen. Susanna hielt sie noch im Hause fest, sonst würde sie längst einen Wechsel ins Auge gefaßt, sich längst um eine andere Stellung bemüht haben. Aus tiefer Seele liebte sie das süße, holde Geschöpf, das inmitten von Wohlleben und Luxus an Liebe darbte und sich mit jeder Regung seines Herzens, mit jedem Gedanken seiner Seele zu ihr flüchtete, die ihr seit der Kindheit Tagen Schützerin, Lehrerin und Freundin gewesen und die kindliche, sonnige Frohnatur erhalten hatte.

Auch jetzt zog Mathilde ihren Zögling innig zu sich heran und sagte in liebreich begütigendem Ton: „Dein Vater hat in düsteren Farben gemalt, doch glaube mir, mein Kind, der Reichtum ist der Güter höchstes nicht! Nur da wird er zum Segen, wo er im edlen Sinne der Barmherzigkeit die Schäden und Härten der Menschheit auszugleichen, das Evangelium der Nächstenliebe aufrecht zu erhalten sich bestrebt; zum Fluche aber wird er, wenn er das Menschenherz verhärtet und zu einem gefühllosen Stein gegen fremdes Elend macht. Und nun gehe hinunter in den Garten, mein Kind, bade Dir Herz und Seele in Luft und Sonnenschein von allen trüben Gedanken frei. Sobald ich meine Korrespondenz erledigt, komme ich Dir nach."

Susanna legte beide Arme um den Hals der treuen Gefährtin ihrer Kindheit und küßte sie stürmisch auf Mund und Wangen.

„Gewähre mir das trauliche „Du", denn was wäre ich ohne Dich und Deine Liebe?" sagte sie, mit einem bittenden Blick zu ihr aufschauend.

„Es sei, wie Du wünschest, mein Liebling, und eine treue Schwester will ich Dir sein allezeit, möge uns das Leben trennen oder auch ferner zusammenführen."

Susanna schritt auf die Tür zu, doch auf der Schwelle blieb sie stehen und kehrte sodann nochmals in das Zimmer zurück.

„In unserer Gärtnerei wirst Du mich finden, Mathilde. Ich versprach Rudi, heute aus dem Märchenbuch vorzulesen, das ich ihm zu seinem Geburtstag geschenkt. Das arme, lahme Kind entbehrt aller Lebensfreuden und erträgt sein Leiden mit so rührender Ergebung. Es beglückt mich, ihm hie und da einen Leckerbissen zu verschaffen, der ihm bei den knappen Mitteln seiner Eltern versagt bleibt, und auch jetzt will ich nicht mit leeren Händen kommen. Sieh, Mathilde, das sind so Augenblicke für mich, wo ich die Annehmlichkeiten des Reichseins anerkenne und wertschätze!"

„Du gutes Kind!" Mathilde lächelte ihr freundlich zu. „Laß hören, was Du Deinem Schützling zugedacht?"

Der Arzt gestattete mir, Rudi mit einigen eingemachten Früchten zu beschenken, doch die Köchin hält alles unter strengem Verschluß und bewacht den Speiseschlüssel mit Argusaugen," erwiderte Susanna betrübt.

„So werde ich den Kampf mit dem Küchencerberus aufnehmen und Dir das Gewünschte erobern. Deiner Mildtätigkeit sollen keine Schranken gesetzt sein!" entschied Mathilde ernst. Sie verließ das Zimmer und kam wenige Augenblicke später mit einer großen Flasche Früchte zurück.

„Hier ist das Gewünschte, mein Kind. Es kostete Hitze, bis ich meinen Willen durchgesetzt, möchten sie für Deinen kranken Schützling ein Labsal werden, und damit auch die anderen Geschwister nicht leer ausgehen, füge ich noch unser Dessert hinzu."

Sie füllte einen Pompadour mit allerlei Süßigkeiten, fügte die Früchte bei und überhändigte die Gaben an Susanna, die sich freudestrahlend auf den Weg machte.

Die Wiltensche Besitzung lag außerhalb der großen Verkehrsströmung in einer äußerst stillen, vornehmen Gegend und wurde nach allen Richtungen hin von wunderbaren Gärten und Parkanlagen eingehegt. Das Wohnhaus, im villenartigen Stil erbaut, mit offenen Loggias, vorspringenden Veranden und einem weiten, offenen Säulengang ausgeschmückt, von Rosen überwuchert, bot einen imposanten, zugleich schönheitsgefälligen Anblick. Ein kunstvolles Eisengitter trennte das Eden von der Außenwelt und vor fremden, unberufenen Augen. Schlanke Silberpappeln flankierten den Eingang des herrlichen Gartens, in welchem reiche, in der Farbenglut der Tropenländer prangende Blumengelände mit saftigen, grünen Rasenflächen abwechselten. Zwischen üppigen Lorbeerhecken leuchteten herrliche Statuen hervor, und ein im orientalischen Stil ausgeführter und eingerichteter Pavillon gab ihm den Reiz des Fremdartigen. Nach der Rückseite trugen die Anlagen heimischen Charakter, Tannen und Lärchen, mit schlanken Birken und weitästigen Weiß- und Rotbuchen untermischt, breite Farrenkräuter, aus grünem Moosboden emporstrebend, schufen ein romantisches Waldidyll, das durch allerlei gehegte Waldtiere, zahme, junge Rehe, die frei und äsend umherliefen, Eichkätzchen u. s. w., sowie ein herrlich angelegten See mit Schwanenhäuschen und Gondelpavillon noch vervollständigt wurde.

Das Gärtnerhäuschen glich einem verzauberten Dornröschenheim. Bis zum Dach verschwand es hinter den breiten Aesten eines mächtigen Birnbaumes, dessen Blätter ein grünes Netz über das Dach woben, indes seine goldgelb reifenden Früchte in die Fenster hingen. Auch drinnen in den hellgemalten Räumen sah es anheimelnd wohnlich, dabei musterhaft reinlich aus, wiewohl sie einfach ausgestattet und von einer zahlreichen Familie bewohnt wurde. Auf den Fenstersimsen blühte es in allen Farben und der großblätterige, tiefgrüne Efeu, der die Nischen ausfüllte, schuf zu der bunten Blumenzier das harmonisch abstufende Blattgrün. Auf den Bäumen flöteten Pirol und Amsel und unzählige buntgefiederte Sänger versuchten ihrer Kehle Laut und setzten zu einem vielstimmigen, kräftigen Chorus ein. 202,16

Mehrere frische, krausköpfige Kinder von blühendem Aussehen, der Größe nach kaum zu unterscheiden, wie die Orgelpfeifen heranwachsend, sprangen dem jungen Fräulein jubelnd entgegen. An ihren stürmischen Freudenäußerungen erkannte man, daß Susanna ein gern gesehener Gast des Hauses war. Die Kleineren wurden mit Pralinees und allerlei sonstigen Süßigkeiten beschenkt, das Neidgefühl der Größeren mit einem Kuchenstück beschwichtigt, indes die für ihren Liebling bestimmte Früchteschale Frau Frühholz zur Aufbewahrung übergeben wurde. Die Gärtnerin, eine kleine, rührige Frau, deren Gedankenkreis nicht über das Gleis der Alltagspflichten hinausging, begrüßte das junge Mädchen mit großer Höflichkeit, verwies die Kinder auf den Spielplatz, damit im Hause Ruhe herrsche, flüsterte Susanna unter Tränen zu, daß es seit einigen Tagen um Rudi sehr schlecht stehe und der Knabe in einem lethargischen Zustand daliege, worauf sie das Haus verließ, um ihrem Mann bei irgend einer Gartenarbeit behilflich zu sein.

für Deutschlands Ehre, bis ihm am Samstag durch eine französische Granate zwei Finger der linken Hand abgerissen und er von neuem kampfunfähig gemacht wurde. Gegenwärtig befindet sich der tapfere Krieger hier in der Heimat in ärztlicher Pflege und hat nur den einen Wunsch, recht bald wieder an den welschen Erbfeind zu kommen.

** **(Ein Wink für die Liebesgabenspender!)** Es wird von maßgebender Seite darauf aufmerksam gemacht, daß es dringend erwünscht ist, wenn Leibbinden in möglichst großer Zahl an die kämpfenden Truppen gesandt werden. Besonders zweckmäßig sind hierfür wollene gestrickte Leibbinden in Form von Badehosen.

** **(Verwundete.)** Heute nacht ist ein weiterer Transport Verwundeter hier eingeliefert worden, nachdem in den letzten Tagen eine Anzahl der früher eingelieferten verwundeten Krieger soweit hergestellt waren, daß sie in die Heimat abreisen konnten. Von dem gestrigen Transport wurden 25 im kath., 21 im evangel. Krankenhause untergebracht. — Im Laufe des gestrigen Tages und heute nacht passierten größere Verwundeten-Transporte und Lazarettzüge unsere Station.

** **(Eine Denkmünze für treue weibliche Dienstboten.)** Eine Denkmünze in Bronze für langjährig gediente treue weibliche Dienstboten ist von der Kaiserin gestiftet worden. Ueber die Verleihung dieser Münze sind grundlegende Bestimmungen ergangen. Voraussetzung ist eine dreißigjährige ununterbrochene tadellose Dienstzeit in derselben Familie oder auf derselben Dienststelle und preußische oder elsaß-lothringische Staatsangehörigkeit. Die Münze kann auch verliehen werden, wenn eine andere Deutsche in einer preußischen oder elsaß-lothringischen Familie innerhalb Preußens oder Elsaß-Lothringens gedient hat. Die Aufnahme in die häusliche Gemeinschaft ist nicht erforderlich. Die Dienste müssen aber haus- oder landwirtschaftlicher Natur sein. Die Anträge sind zum erstenmal zum 1. Oktober an das Kabinett der Kaiserin eingereicht worden.

** **(Hasenzeit.)** Die schönen Tage — der Schonzeit sind vorüber, in der großen Familie des schnellfüßigen Meisters Lampe herrscht eitel Trauer und Bangen. Wer will es ihr verdenken? Schließlich ist ein Hase auch ein Tier und hängt an dem von Liebe und Kohl gewürzten Leben. Aber den grausamen Menschen kümmert die Trauer und das Bangen der braunen Gesellen wenig. Mit schrecklichen Mordinstrumenten bewaffnet, von bösen Hunden begleitet, zieht er aus in das herbstliche Land, um seiner besseren Hälfte einen schönen Braten heimzuholen. Tränen würde sie vergießen, wenn sie mit draußen wäre, und doch setzt sie ein stolzes Lächeln auf, wenn der Mann mit Beute beladen heimkehrt. Es ist ein Unglück, schön zu sein, sagt der Weise, und gut zu schmecken, ergänzt der Hase trübselig diese Weisheit. Warum schmeckst du so gut, Meister Lampe?

** **(Eisenbahn-Fahrplan.)** Mit dem gestrigen Tage ist ein neuer Fahrplan in Kraft getreten, der gegen den bisherigen bedeutende Verbesserungen aufweist. Wir haben den Fahrplan an unserem Geschäftslokal zum Aushang gebracht und empfehlen denselben dem Schutz des Publikums.

** **(Das eiserne Kreuz)** ist Herrn Leutnant und Adjutant Kuhbier vom 57. Infanterie-Regiment, einem Sohne des Herrn Dr. Emmerich, verliehen worden. Unsern besten Glückwunsch!

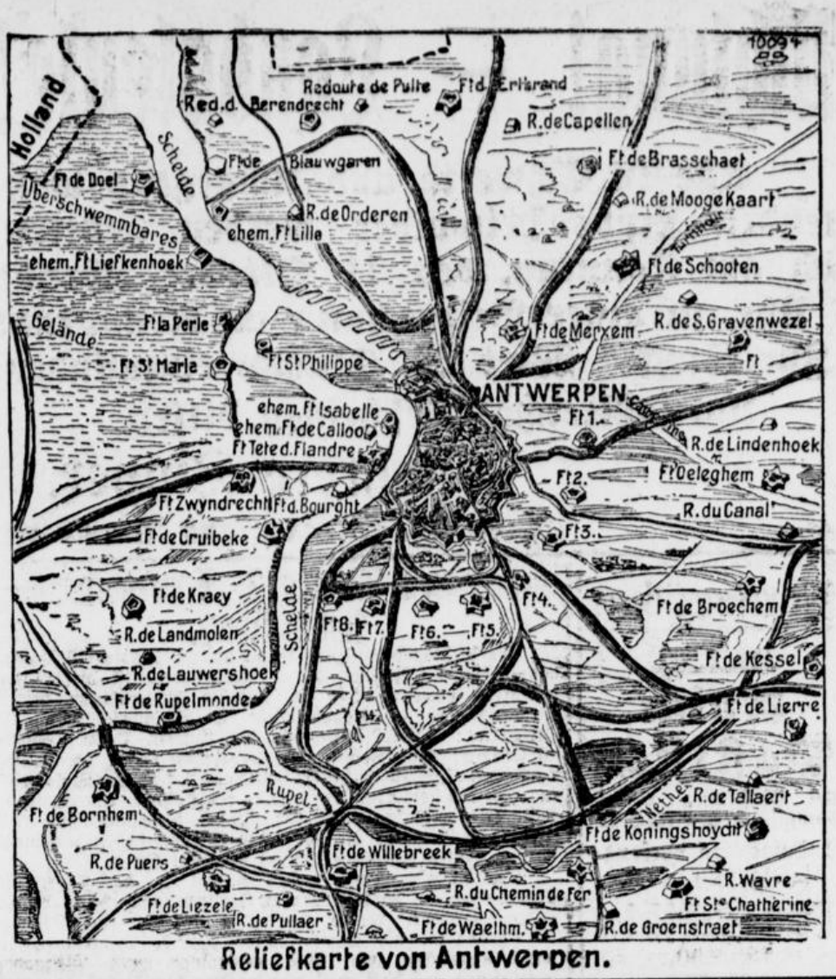
** **(Der Evang. Jungfrauen- und Jugendverein)** will jedem Schwerter, der aus den beiden ev. Gemeinden im Felde steht, einen Gruß aus der Heimat senden. Mancherlei ist schon für die Päckchen angefertigt: Stauchen, Ohrenwärmer etc.; auch sollen einige Zigarren hinzugefügt werden. Bereitwilligst hat die Gemeinde Geldmittel zur Verfügung gestellt. Es wird gebeten, daß die Adressen der im Felde Stehenden, genau und deutlich geschrieben, in den Briefkasten am Pfarrhaus von Pastor Ohlig, Kötterbachstraße, geworfen werden.

** **(Opfer des Krieges.)** Im hiesigen evangelischen Krankenhause ist wieder ein wackerer Krieger, Fritz Wiedemann aus Polsnitz (Kr. Waldenburg, Schles.) an den Folgen der auf dem Felde der Ehre erlittenen Verletzungen gestorben. Der Verwundete war bereits an Starrkrampf erkrankt eingeliefert und trotz aller ärztlichen Kunst und bester Pflege war der Aermste nicht zu retten. Ehre seinem Andenken!

** **(Das Wohltätigkeitskonzert)** des Ruhrtaler Sänger-Vereins zum Besten des Roten Kreuzes am vorigen Sonntag, hat einen Reinüberschuß von annähernd 500 Mk. ergeben.

** **(Warnung!)** Im vorigen Jahre schon machten wir auf zwei Viehhändler (Vater und Sohn) aufmerksam, welche die ganze Gegend nach unserem schönen Jungvieh absuchten. Das von ihnen aufgekaufte Vieh sollte nach Frankfurt gehen, ging aber nach — Frankreich! Heute möchten wir vor dem diesjährigen Eintreffen der Herren Händler dringend vor dem Verkauf von Rindvieh warnen, damit die Händler die Reise umsonst angetreten haben. Es ist wohl selbstverständlich, daß kein Westfale sein gutes, selbst aufgezogenes Vieh dem Franzmann zu Zucht- oder anderen Zwecken ablässt.

** **(Sendet Liebesgaben an die 131er!)** Das Infanterieregiment 131, das vorwiegend seinen Ersatz aus Rheinland und Westfalen bekommt und in Mörchingen in Garnison liegt, hat aus der Garnison an Liebesgaben nicht viel zu erhoffen, da Mörchingen durch die Not des Krieges sehr gelitten hat. Es ist darum Pflicht der Westfalen und Rheinländer, für die bravon 131er zu sorgen, damit auch sie etwas von der Liebestätigkeit des deutschen Volkes spüren. Liebesgaben sind an das Ersatzdepot des Infanterieregiments 131 in Bielefeld zu richten.



Reliefkarte von Antwerpen.

** **Geisecke,** 6. Okt. (Freiwillige Feuerwehr.) Die bisherige Brandwehr Geisecke-Lichtendorf ist auf ihren Antrag mit Genehmigung des Kgl. Landrats in eine freiw. Feuerwehr umgewandelt. Zum Brandmeister der Wehr wurde gewählt der Zimmermeister Wilhelm Hosang in Lichtendorf und zu dessen Stellvertreter der Schuhmachermeister Friedrich Nauft in Geisecke.

** **Holzen,** 6. Okt. (Reiches Ergebnis.) Für die Pflege verwundeter Marinemannschaften wurde in unserer Gemeinde eine Sammlung veranstaltet, welche den stattlichen Betrag von 183 Mark erbrachte. Bravo!

** **Holzen,** 6. Okt. (Ein frecher Einbruchsdiebstahl) wurde in der vergangenen Nacht in dem Kolonialwarengeschäft des Kaufmanns Alex Bomholt im Ortsteil Rosen ausgeführt. Die Diebe zertrümmerten ein Fenster und stiegen durch dasselbe in das Gebäude ein. Darauf erbrachen sie sämtliche Behältnisse und entwendeten große Mengen Kolonial-, Fleisch- und Wurstwaren sowie ein beträchtliches Lager von Zigarren in bedeutendem Werte. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

** **Sommerberg,** 6. Okt. (Obstsammelstelle.) Die von dem Obst- und Gartenbauverein Sommerberg und Umgegend eingerichtete Obstsammelstelle für verwundete Krieger hat sich gut bewährt. Der Bahnhof Holzwickede und das Reservelazarett Hörde (Hörder Hüttenhospital) konnten mit je einem Wagen Frischobst bedacht werden. Die Reserve-Lazarette in Schwerte (ev. und kath. Krankenhaus) erhielten über 120 Gläser sterilisiertes Obst. Für Samstag ist eine Sendung in Vorbereitung für das Reserve-Lazarett auf Schloß Brünninghausen. Gaben — Frischobst, frisches Gemüse, eingekochtes Obst und Gemüse — nehmen entgegen die Sammelstellen beim Wirt Eisenberg, Sommerberg und Schöpping, Holzen sowie der 1. und 2. Vorsitzende Hauptlehrer Steltmann, Berghofermark und Gutsbesitzer Schulte-Drüffel-Holzen.

Westfalen und Rheinland.

* **Hamm,** 6. Okt. (Vom Zuge überfahren und getötet) wurde auf dem hiesigen Bahnhof der Kaplan Jos. Surholt aus Ueckendorf bei Gelsenkirchen. Der Geistliche, ein Sohn unserer Stadt, hatte an dem Begräbnis einer Verwandten teilgenommen. Der Vater und die Schwester hatten ihn zum Bahnhof begleitet. Als sie auf den Bahnsteig kamen, war der Zug schon in Bewegung. Der Kaplan sprang an den fahrenden Zug, geriet aber dabei unter die Räder, welche ihn vor den Augen des Vaters und der Schwester zermalmten.

* **Rödingen,** 6. Okt. (Eine seltene Eheschließung) fand hier statt. Eine 81jährige Witwe, die vor fünf Jahren mit ihrem Ehemanne die goldene Hochzeit gefeiert, ist zur zweiten Ehe geschritten mit einem 79jährigen Witwer.

* **Duisburg,** 6. Okt. (Straßenräuber verurteilt.) Der erst 20 Jahre alte, aber bereits vorbestrafte Arbeiter Josef Becker hatte am 1. Mai v. Js. auf der Kaiser-Wilhelmstraße in Hamborn mit zwei bereits abgeurteilten Genossen einen Bergmann überfallen und seiner Barschaft im Betrage von 15 Mark beraubt. Der Verbrecher flüchtete nach Frankreich, wo er sich bis zum Beginn des Krieges aufhielt. Unter Versagung mildernder Umstände wurde er zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

* **Gladbeck,** 6. Oktober. (Ein Kind verbrannt.) Die Ehefrau eines hiesigen Arbeiters hatte ihr etwa 1 Jahr altes Kind mit an den Tisch genommen, auf dem ein Gefäß mit kochendem Wasser stand. Das Kind riß sich das Gefäß mit Inhalt auf den Leib und erlitt so schwere Brandwunden, daß der Tod alsbald eintrat.

Ein verschwundenes Unterseeboot.

Rom, 6. Okt. Die „Agenzia Stefani" meldet folgendes: Das Haus Fiat San Giorgio in Spezia teilte gestern abend um 5 Uhr dem Chefkommandanten von Spezia mit, daß ein Unterseeboot, das auf der Werft des Hauses vollendet worden war, gestern plötzlich mit unbekannter Bestimmung abgereist sei, indem es eine Ausfahrt aus der Werft zu Versuchen mit seiner funkentelegraphischen Anlage dazu benutzte. Die Besatzung besteht aus 15 Personen, Ingenieuren und Arbeitern des Hauses Fiat. Das Boot war für Rechnung einer auswärtigen Macht gebaut, aber wegen Ausbruchs des Krieges und wegen der Neutralität Italiens nicht abgeliefert worden. Der Marineminister hat eine strenge Untersuchung angeordnet.

Frankfurt a. M., 7. Okt. Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Rom: Das geheimnisvolle Verschwinden des, wie man annimmt, für Rußland gebauten Unterseebootes erregt das größte Aufsehen. Vor allem ist noch nicht geklärt, ob fremde Anstiftungen vorhanden sind, oder nur die Abenteuerlust des Führers und ehemaligen italienischen Marineoffiziers die Tat veranlaßte. Es wird angenommen, daß das Boot sich nach Bastia auf Korsika wendete.

Rom, 7. Okt. (Nicht amtlich.) „Messaggero" meldet aus Specia: Die Schiffswerft Muggiano hat in der vergangenen Nacht eine Depesche aus Bastia von dem Ingenieur Ronchi, der sich an Bord des verschwundenen Unterseebootes befand, erhalten, der um die Erlaubnis bat, zurückkehren zu dürfen. Die Werft forderte Ronchi telegraphisch auf, der Besatzung Weisung zu erteilen, dem Führer des Unterseebootes nicht zu gehorchen und mit dem Unterseeboot auf die Ankunft eines italienischen Torpedobootes zu warten, welches das Unterseeboot zurückholen werde.

Die Erde bebt!

WTB. **Konstantinopel,** 7. Okt. Ergänzende amtliche Meldungen über das Erdbeben besagen, daß in Isparta eine große Anzahl von Häusern vollständig zerstört wurden. Die Amtsräume der Militärverwaltung, das Telegraphenbureau und Wohltätigkeitsanstalten sind eingestürzt. 42 Personen sind ums Leben gekommen. Vermutlich sind noch Leichen weiterer Verunglückter unter den Trümmern. Nach dem Erdbeben äscherte eine Feuersbrunst 18 Häuser und Läden ein. Auch wurden in der Umgebung von Isparta durch das Erdbeben Schaden angerichtet und Menschenopfer gefordert. Die Regierungsgebäude und die Gefängnisse erlitten jedoch keinen Schaden. Die Zahl der Menschenopfer beziffert sich in Burdur auf ungefähr 2000 Personen; außerdem wurden viele Personen verletzt. Auch in Eghierdir wurde einiger Schaden angerichtet ohne daß indessen Menschen verunglückten. In Urluburga sind vier Personen getötet und fünf verletzt worden.

Amerika bemüht sich um den Frieden.

WBT. **Newyork,** 6. Okt. Bryan sagte gestern in einer Versammlung zugunsten des Friedens, daß Präsident Wilson mit Ungeduld die Gelegenheit erwarte, neue Schritte bei den Mächten zu tun, wodurch die kriegsführenden Nationen zum Frieden gewonnen werden können. Gestern waren alle Kirchen und Synagogen dicht gefüllt. Heute füllen die Morgenblätter Spalten mit Friedenspredigten des Erzbischofs von Newyork, Kardinal Farley, sowie der Pastoren, Priester und Rabbiner. Versammlungen zu dem gleichen Zwecke fanden auch in anderen Teilen des Landes statt.

Kann Deutschland ausgehungert werden.

In einem Artikel der „Köln. Volksztg." in Nr. 857 heißt es zum Schluß: „Der Fleischbedarf Deutschlands ist noch sehr viel besser und sicherer gestellt, als der an Körnerfrüchten, so daß wir ohne jede Fleischeinfuhr auskommen können, zumal Millionen deutscher Krieger in Frankreich und Belgien stehen und dort mit Fleisch versorgt werden können. Auch stehen uns zur Ergänzung unseres Bedarfes Dänemark, Schweden und die Schweiz offen, für die Einfuhr von Eiern und Geflügel außerdem auch Holland und Italien. Wir werden aber auch gut tun, die belgischen und französischen Viehbestände zu nutzen, nicht nur für die Verpflegung unserer Truppen, sondern auch zur Verpflegung der Gefangenen. Deutschland erfreut sich zurzeit eines außerordentlich reichen und leistungsfähigen Viehbestandes. Unsere Aufgabe ist es, diesen blühenden Bestand zu erhalten und gut zu ernähren, was uns die reiche Futterernte dieses Jahres vollkommen gestattet.

Als Gesamtergebnis dieser Betrachtungen ist festzustellen, daß keinerlei Besorgnis um die Ernährung unseres Volkes bis zum Termin der nächsten Ernte nötig ist. Wenn die leitenden englischen Staatsmänner im Ernst glauben sollten, Deutschland aushungern zu können, so verraten sie nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich eine große Unkenntnis der deutschen Verhältnisse.

Die zweite Ueberraschung.

Die Sprengstoffkraft der deutschen Torpedos.

Von sachverständiger Seite wird den „Basl. Nachr." zur Leistung des „U 9" geschrieben:

Die Nachricht, daß ein einziges älteres deutsches Unterseeboot die drei großen englischen Panzerkreuzer vernichtet hat, erstaunt wohl alle Welt; am erstaunten aber dürften die nicht eingeweihten Fachleute sein. Denn hier enthüllt sich ein neues Geheimnis, das an Bedeutung dem der 42 Zentimeter-Mörser nicht nachsteht: die gewaltige Sprengkraft der deutschen Torpedos. Mit einem einzigen Treffer glaubte man bisher höchstens einen kleinen Kreuzer von 2 bis 3000 Tonnen versenken zu können; für große Schiffe hielt man mindestens drei gut sitzende Schüsse für nötig. Vor 9 Jahren haben russische, durch Granaten schon schwer beschädigte Schiffe sich nach 6 bis 7 Torpedotreffern noch stundenlang über Wasser gehalten; die englischen Kreuzer aber sind nach Einzeltreffern binnen drei bis fünf Minuten gesunken! Dies schien bereits nach den ersten Meldungen so und ist zweifellos. Vielleicht sind die englischen Torpedos ebensogut; der Untergang der kleinen „Hela" spricht jedoch nicht dafür, die ganze Besatzung konnte sich retten bis auf 4 Mann, die vermutlich durch den Torpedoschuß selbst umkamen. Da die Unterseeboote im russisch-japanischen und im Balkankriege versagt haben, gehört der Ruhm des ersten Treffers im Kriege dem deutschen Boot „U 21", das den englischen Kreuzer „Pathfinder" vor dem Hauptkriegshafen Rosyth in Grund bohrte.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war wieder sehr reich beschickt. Es wurden bezahlt für: Aepfel Pfund 15—25 Pfg., Birnen Pfd. 10—25 Pfg., Pflaumen Pfd. 45—60 Pfg., Weintrauben Pfd. 40—50 Pfg., Aprikosen Pfd. 15 Pfg., Wallnüsse Pfd. 30—40 Pfg., Zwiebeln 2 Pfd. 15 Pfg., Rotkohl 20—25 Pfg., Weißkohl 15—20 Pfg., Blumenkohl 25—30 Pfg., Gurken 10 Pfg., Stielmus Pfd. 10 Pfg., Butter Pfd. 1,40. Eier 9 Stck. 1 Mk., Rindfleisch Pfd. 65 Pfg., Schweinefleisch Pfd. 80 Pfg.

Stadttheater Dortmund.

Donnerstag, den 8. Okt. 1914, abends 7½—10¼ Uhr: „Der Freischütz". Romantische Oper in 4 Aufzügen von Karl Maria von Weber.

Freitag, den 9. Oktober 1914, abends 7½—10½ Uhr: „Die Quitzows". Schauspiel in 4 Akten von Ernst von Wildenbruch.

Sonnabend, den 10. Oktober 1914, abends 7½—10 Uhr: „Patriotischer Abend" unter Mitwirkung des gesamten Solo- und Chorpersonals, sowie des Philharmonischen Orchesters.

Sonntag, den 11. Oktober 1914, abends 7½—10¼ Uhr: „Aida". Große Oper mit Ballett in 4 Aufzügen von Giuseppe Verdi.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 27. September in Frankreich unser einziger Sohn und Bruder, der

Reservist 6388

Fritz Beckhaus

im Alter von 25½ Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Friedrich Beckhaus

Schwerte, den 6. Oktober 1914.

Die Bevölkerung im Bereiche des VII. Armeekorps wird besonders hingewiesen auf die folgende wichtige Bekanntmachung des **Reichspostamtes:**

„Um die Versendung kleiner Bekleidungsstücke u. Gebrauchsgegenstände an die Heeresangehörigen zu erleichtern, ist das Meistgewicht für Feldpostbriefe **vom 5. bis einschl. 11. Oktober auf 500 g** erhöht worden. Ferner ist das Porto für Feldpostbriefe

über 50 bis 250 g auf 10 Pfg. und
über 250 bis 500 g auf 20 Pfg.

festgesetzt worden. Näheres enthält die bei den Postanstalten aushängende Bekanntmachung."

Von der gebotenen Vergünstigung wird hoffentlich recht viel Gebrauch gemacht.

6387 **Stellvertr. Generalkommando VII. A. K.**

Einmachfässer

in allen Grössen

empfiehlt

6395 **L. Weinberg.**

Paris und seine Forts

vom Aeroplan aus gesehen.

Preis 35 Pfg.

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstr. 3—5.

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**

Direktor: Professor Holzt

Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. **Lehrfabrik - Werkstätten.** Älteste u. besuchteste Anstalt. Programme etc. grat. v. Sekret.

Landwirtschaftliche Winterschule 6219

Dortmund.

Beginn des nächsten Wintersemesters

Dienstag, d. 3. Nov.

vormittags 10 Uhr.

Anmeldungen nimmt entgegen und Auskunft erteilt

Der Direktor **Dr. Müller,** Sonnenstrasse 100.

Wohnhaus

von 6 Zimmern und Stall ist im ganzen oder geteilt per 1. Januar zu vermieten, ev. zu verkaufen. Näheres

6386 **Hagenerstr. 13.**

Wohnung

von 4 Mansardenzimmern zu vermieten. 6391

Teichstraße 5.

Schöne

Wohnung

von 8 Zimmern mit Zubehör (auch geteilt in 2 Wohnungen von 5 und 3 Zimmern) auf sofort oder später zu vermieten

6320 **E. Homel.**

Achtung! — Landsleute!

Alle in Schwerte und Umgegend wohnenden Lippe-Detmolder werden gebeten, sich am Sonntag, den 11. Oktober, abends 7 Uhr, zu einer Besprechung im Restaurant „Zur Glocke" Wirt W. Stamm einzufinden.

Um zahlreiches Erscheinen bitten

Mehrere Lipper.

6390 **J. A. W. Stamm aus Blomberg.**

Für unsere Krieger

im Felde.

Kola-Pastillen

mit Pfefferminz wirken durststillend u. erfrischend

2 Schachteln versandfertig Mk. 1.50.

Wärme-Leibbinden

zu 1.75, 2.50, 3.50, 4.25 Mk.

Drogerie 6394

Max Mehlhose

Telefon 195.

„Ich war am Leibe mit einer

Flechte

behaftet, welche mich durch das ewige Jucken Tag und Nacht peinigte. In 14 Tagen hat **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** das Uebel beseitigt. Diese Seife ist nicht 1.50 M., sondern 100 M. wert. Serg. M." à St. 50 Pf (15%ig) u. 1.50 M (25%ig, stärkste Form). Dazu **Zuckooh - Creme** (à 50 und 75 Pf. 2c.) bei **C. Trog, Max Mehlhose,** Drogerien.

Persil

für

Leibwäsche

Henkel's bleich-Soda.

Der bekannte 6350

Tiroler Kappusschaber

Clemens Brunold

ist wieder angekommen, logiert bei **Fritz Cremer, Markt** und empfiehlt sich bestens.

Krankenweine
Tischweine
Aepfelwein

empfiehlt 4890

Drogerie

Max Mehlhose.

Halte mich zum Einschaben von

Weißkohl-Kappus

empfohlen. 6102

D. Hesse

Fernruf 239. Hagenerstr. 13

Wohnung von 3 Zimmern

und

abgeschlossene Etagen von 4 und 5 Zimmern

nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland, sofort und zum 1. April 1915 zu vermieten. 6329

Wilh. Luck.

Baugeschäft, Königst. 5a.

Wohnungen

vermieten Sie schnell durch ein Inserat in der Schwerter Zeitung.

Liebesgaben für das 7. Armeekorps. — Rotes Kreuz.

Die Liebesgabentätigkeit innerhalb der Provinz Westfalen, insonderheit im Bereiche des 7. Armeekorps, ist bisher sehr erfolgreich gewesen. Den in Münster eingerichteten beiden Abnahmestellen — Abnahmestelle I, Steinfurterstraße 11, Delegierter: Universitätsprofessor Dr. Kaßner, Leiter: Stadtrat Coenen; Abnahmestelle II, Altersteinweg 17/18, Delegierter: Kaufmann W. Brenken, Leiter: Kaufmann Joseph Waltermann — sind von den innerhalb der Provinz eingerichteten Untersammelstellen reichlich Gaben zugeflossen; größere Sendungen sind auch direkt von Privaten an die beiden Abnahmestellen abgesandt worden. Allen Spendern gebührt herzlicher Dank.

Die Abnahmestellen waren bereits in der Lage, die Spenden den im Felde stehenden Truppen möglichst nahe zu führen. Nachdem bereits Anfang September eine Ladung Liebesgaben an die Sammelstation des 7. Armeekorps in Wesel abgeliefert war, sind neuerdings zwei Waggons, begleitet von zwei hiesigen Herren, ins Etappengebiet abgegangen. Ueber 150 000 Zigarren, 20 000 Zigaretten, große Quantitäten Tabak, über fünf Zentner Schokolade, große Quantitäten anderer Lebensmittel, Tausende von Hemden, Strümpfen, Fußlappen und anderen wollenen Bekleidungsstücken, sind auf diese Weise unsern Truppen zugeführt. Die Fortsetzung dieser Sendung ist im Interesse unserer Truppen dringend erforderlich; freilich wird sie in regelmäßiger Folge erst gesichert sein, wenn die Eisenbahnverbindungen wieder vollständig hergestellt sind; inzwischen wird aber in anderer Weise dafür gesorgt, das die Liebesgaben unsern Truppen möglichst schnell zugeführt werden.

So erfreulich und dankenswert die Liebestätigkeit des Roten Kreuzes unserer Provinz sich hiernach gestaltet hat, so bleibt doch noch sehr viel zu leisten übrig. Es ist daher dringend zu wünschen, daß die Spenden nicht nachlassen, jede Gabe, auch die kleinste, ist herzlich willkommen. Die Gaben sind nach wie vor zunächst an die in den einzelnen Land- u. Stadtkreisen eingerichteten Untersammelstellen abzuführen, von wo sie an die beiden Abnahmestellen in Münster weitergegeben werden. Größere Gaben, die besonders dankbar entgegengenommen werden, werden zweckmäßig an eine der beiden Abnahmestellen in Münster direkt gesandt. Zur Zeit ist für folgende Gegenstände besonderer Bedarf: wollene Strümpfe, oder Socken, wollene Hemden, Unterjacken, wollene Unterbeinkleider, Leibbinden, Fußlappen, Hosenträger, Taschentücher; ferner Tabak in allen Formen, Zigarren, Zigaretten, Kautabak, Tabakspfeifen, Tabaksbeutel, Schokolade, Kakao, Tee, Konserven in Büchsen, schließlich Gebrauchsgegenstände wie Seife, Vaseline, Zahnbürsten.

Geldspenden zur Beschaffung von Liebesgaben werden auf das Konto der Provinzialstelle vom Roten Kreuz bei der Münsterischen Bank — Filiale der Osnabrücker Bank in Münster, erbeten.

Möge jeder an seiner Stelle nach Kräften an der Liebestätigkeit für unsere wackeren Truppen sich beteiligen und möge ein jeder eingedenk sein, daß dem Soldaten auf dem Felde der Ehre keine größere Freude zuteil wird, als wenn er das Bewußtsein hat, daß seine Angehörigen und Heimatsgenossen seiner opferwillig gedenken. 6372

Der deutsche Gedanke in der Welt

von Paul Rohrbach.

Preis Mk. 1.80

vorrätig in der

Buchhandl. Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Große Marktstraße 3—5.

Für unsere Krieger!

1 Kistchen 25 Cigarren

als

Feldpostbrief

fertig gepackt 1.75.

Carl Trog.

---

ff. Margarine

Pfund von **55** Pfg. an

Palmato Pfund **80** Pfg.

6397 **L. Weinberg.**

Kartoffeln

zum Einkellern

empfiehlt 6396

L. Weinberg.

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Habdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX :: **Schwerte** Ostenstrasse 20.

Bekanntmachung.

An unsere Mitbürger!

Bei dem Eintritt der kalten Witterung erwächst dem Roten Kreuz die besondere Aufgabe, unsere im Felde stehenden Soldaten mit warmer Unterkleidung zu versorgen. Die Nächte sind schon jetzt kühl und feucht. Erkältungskrankheiten und ihren Folgen muß unbedingt vorgebeugt werden, damit die Schlagfertigkeit unserer braven Truppen nicht geschwächt wird.

Es sind Strümpfe, Leibbinden, Pulswärmer, Unterhosen, Unterjacken, Wollhemden, Kopfschützer usw. notwendig.

Unsere Soldaten beschützen unseren heimatlichen Herd, sie opfern ihr Gut und Blut, da ist es Pflicht der Zurückgebliebenen tatkräftig und schnell zu helfen und Opfer zu bringen.

Die Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins (Zweigverein Schwerte) Frau Direktor Emmerich, ferner die Sammelstellen des Roten Kreuzes: a) in der höheren Töchterschule **Schulvorsteherin Fräulein A. Tütel,** b) bei **Frau Johanna Reisenberg,** Kötterbachstr. 26, und ebenso die übrigen Damen des Roten Kreuzes nehmen bereitwilligst Liebesgaben genannter Art in Empfang. 6313

Schwerte, den 2. Oktober 1914.

Namens des Ausschusses des Zweigvereins vom Roten Kreuz:

Rohrmann, Bürgermeister.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund des § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 Reichsgesetzblatt Seite 519 mit Ermächtigung des Herrn Regierungspräsidenten Folgendes bestimmt.

Die Maul- und Klauenseuche herrscht z. Zt. unter dem Rindviehbestande des Landwirts Wortmann zu Groß-Barop.

Als Sperrbezirk wird bestimmt: Gehöft von Wortmann

Auf diesem Bezirk finden die Bestimmungen unter I meiner viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 27. April d. J. Anwendung, die im amtlichen Kreisblatt (Schwerter Zeitung) vom 29. April d. J. Beilage) enthalten ist.

Ein Beobachtungsgebiet wird nicht gebildet. Die Bestimmungen unter II (Beobachtungsgebiet) der genannten Anordnung gelten daher nicht. Die Abschnitte III—VII einschl. bleiben mit der Maßgabe bestehen, daß der erste Satz des § 7 Ziffer 1 wie folgt geändert wird.

In der Gemeinde Barop wird verboten usw.

Hörde, den 5. Oktober 1914. 6373

Der Landrat.

Nr. II. 1167. J. V. Burchard, Regierungs-Assessor.

Bin mit meiner

Dampf-Dreschmaschine

mit Binder eingetroffen und beabsichtige in hiesiger Gegend zu **dreschen.** 6281

Bestellungen werden im Hotel Carl Jungesblut Schwerte, Hüsingstraße entgegen genommen.

L. Nienkemper

Ennigerloh i. W. Fernsprecher 49.

Dampf-Dreschmaschinenbesitzer.

Deutsche Kriegsklänge

Volkslieder und Armee-Märsche

für Klavier zu zwei Händen.

Preis 90 Pfg.

Vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS

SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

...n die
mich
5659
...nd

...n Ver-
...lligsten
...und

...,00 Mk.

...werte

...asse 20.

6396
...g.

...3—5
...ell und sauber
...kerei C. Graus

...sklänge
...e-Märsche
...ändern.

...L BRAUS
...arktstr. 3—5

...hine

...tige in hiesiger
6381
...rl Jungesblut
...nmen.

...mper
...sitzer. 49.

...ger!

...ädt dem Roten
...liebenden Sol-
...Die Mädle sind
...eiten und ihren
...mit die Schlag-
...cht wird.
...er, Unterhosen,
...tendig.
...lichen Herd, sie
...ürftig gebliebenen
...pfer zu bringen.
Frauenvereins
...merich, ferner
...der höheren Töch-
...b) bei Frau Jo-
...enso die übrigen
Liebesgaben
6313

...ch
...ung.
...ensende wird auf
...om 26. Juni 1909
...ng des Herrn Re-

...s, unter dem
...zu Groß-Barop
...ist v n Wortmann
...gen unter 1 mei-
27. April d. J.
...chweier Zeitung)

...det. Die Bestim-
...genannten Nord-
...VII einfach, hier-
...erste Satz des § 7

...w. 6373

...rat.
...Regierungs-Assessor.

„Ah — ah!"
„Doch Helmers Braut!"
„Ist sie hübsch?"
„Aus guter Familie?"
„Wann ist Verlobung?"
Von allen Seiten erschollen solche und ähnliche Zurufe.
Hans Jochen lächelte verschmitzt.
„Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Suse schildere: Sie hat große, braune Augen."
„Gut — gut, ganz mein Fall!" flötete der kleine Hagen.
„Sie hat Füßchen, — so klein — Sie haben keine Ahnung —!"
„Und kann doch auf großem Fuße leben!" warf Leutnant von Hüttig ein.
Hans Jochen nickte nur und fuhr fort: „Meine Suse hat — sechs Beine, viere zum laufen und zweie zum bremsen!"
Alles johlte und schrie.
„Meine Suse hat nette Flügel und kann wunderschön brummen!"
Er winkte Bernherd und dieser brachte auf einem Tablett die silberne Kassette.
„Sehen Sie, meine Herren, in diesem Kästg steckt meine Suse!"
Man warf mit Bierfilzen und Sektstöpseln nach Huses Haus.
„Meine Herren, Sie sind undankbar. Lassen Sie sich die Geschichte meiner Suse erzählen, und Sie werden in Verehrung ersterben!"
Und er erzählte, wie er am Nachmittage nachgedacht, wie ihn die Fliege gestört und er seinen Pantoffel nach ihr geworfen, wie er das von Onkel Krause geerbte Bild verwundet und aus der Wunde diese sträfliche Menge Geldes gekommen sei. — „Und nun, meine Herren, entscheiden Sie: Wem habe ich in letzter Linie meinen Besitz — und Sie dieses Liebesmahl zu danken?"
Man erhob sich von den Plätzen und einstimmig ertönte es: „Der Fliege! Der Suse!"

* * *

Die Geschichte mit Hans Jochens Schoßfliege hatte noch einen anderen Erfolg; die Offiziersburschen erzählten wenigstens davon.
„Mein Leutnant hat gestern alle alten Bilder —!"
„Meiner auch!"
„Meiner auch!"
„Meiner auch!"
Alle Leutnants hatten eben — nun was? Sie hatten alle alten Bilder untersucht, ob nicht auch in Staub und Spinnenweben ein Bündel Banknoten den hundertjährigen Schlaf schlummere.
Über den Erfolg wußten leider die Burschen nichts zu sagen.

Aus dem Leben — für das Leben.

Der Neid.

„Das schönste Gesicht wird häßlich durch den Neid," sagt ein altfranzösischer Spruch, und würdig reiht sich diesem der Ausspruch eines frommen Mannes an, der behauptete, „der beste Charakter wird verdorben und die edelste Seele vergiftet, wo der Neid einzieht". In der Tat ist der Neid eine erbärmliche, kleinliche Regung, der Ausfluß eines unedlen Charakters, und dabei eine selbstquälerische Empfindung, die nicht nur die Laune verdirbt und den Zügen einen unangenehmen Stempel aufdrückt, sondern auch leicht zu anderen Untugenden, Fehlern und sogar Lastern führt, wie das Leben uns täglich zeigt. Der Freund dem Freunde gegenüber wird nun freilich nicht so leicht vom Neid erfaßt, trotzdem schon Aeschylos sagt: „Nur wenig Menschenherzen ist es eingepflanzt, den Freund, umlacht von Segen, ohne Neid zu schau'n." — Aber wie leicht schleicht sich diese Regung in das Herz eines Menschen ein, der immer zurückstehen muß, trotzdem er treu seine Pflicht erfüllt, während er sehen muß, daß anderen, die leichtsinnig in den Tag hineinleben, alles gelingt. Schwer mag es ja wohl manchmal im Leben sein, sich ergeben zufrieden zu fühlen und neidlos auf den Nächsten zu blicken, aber — wer die Demut gelernt hat, diese hehre, schöne Tugend, der wird viel mehr erreichen und viel weiter kommen als der Neidische. Das Glück und die Erfolge des Nächsten sollen uns nicht zu häßlichen Regungen führen, sondern uns vielmehr Ansporn sein, nicht zu ermatten und zu erlahmen im ehrlichen Ringen; wir sollen uns freuen, wenn es anderen gut geht, und nicht scheel blicken, wenn wir weniger erreichen. „Das sicherste Zeichen, mit großen Eigenschaften geboren zu sein, ist, keinen Neid zu kennen," — und wirklich sind große Eigenschaften das beste Mittel und die sicherste Abwehr gegen den Neid. Was aber sind wohl solche großen Eigenschaften? Ist es die Demut allein? Nein, es reihen sich ihr noch andere Tugenden an, so die Bescheidenheit, die immer das Merkmal großer Geister, edler Seelen und biederer Herzen ist, und die Großmut, der jede eifersüchtige Regung fern ist. Möchte doch jeder Mensch sich befleißigen, diese drei Tugenden zu üben, sich der Nächstenliebe hinzugeben, um gegen den Neid gewappnet zu sein, damit sein Charakter nicht verdorben, seine Seele nicht vergiftet und sein Gesicht nicht häßlich werde.

Buntes Allerlei.

Nicht übertragbar.

Seit einiger Zeit haben die Theater in Japan eine neue Methode der Verabfolgung von Austrittskarten (sogenannte Kontremarken), die unbedingt nicht übertragbar sind. Wünscht jemand das Theater zu verlassen und noch vor Schluß der Vorstellung dahin zurückzukehren, so geht er zum Türhüter und hält seine rechte Hand hin. Der Türhüter druckt ihm dann mit einem Kautschukstempel die Marke des betreffenden Theaters in die Hohlhand.

Der „Eierglaube" der Neger.

Der in allen Dingen sich breitmachende Aberglaube der Neger tritt recht deutlich zutage in ihren Anschauungen über die Eier der Vögel. Die alten Negerinnen werden die Kinder stets warnen: „Iß kein Ei des Blauvogels, sonst packt dich der Wandertrieb." Sie glauben nämlich, daß die blaßblauen Eier dieses schönen Vogels den, der ihr Nest beraubt, mit ewiger Unruhe bestrafen. Wer das Ei des Spottvogels gegessen hat, muß „immer alles sagen, was er weiß". Wer ein Taubenei verzehrt, wird zeitlebens vom Unglück verfolgt sein, während die Eier aller Vögel mit gelbem Gefieder unbedingt Fieber verursachen, und wer ein Eulenei genießt, der muß immerfort weinen und schreien. Ebenso sind Kräheneier schädlich. Nur das Ei des Rebhuhns, sagen die alten Negertanten, „ist das, das euch groß und stark werden läßt; das ist die einzige Art von Vogeleiern, die ihr ohne Gefahr verzehren könnt."

Lustiges Echo.

Moderne Möbel.

Herr T., der sonst stets pünktlich um zehn Uhr aufbrach und in Vertilgung des Gerstensaftes gewissenhaft Maß hielt, sitzt heute noch um Mitternacht seelenvergnügt in der Stammtischrunde und bestellt sich eben seine elfte Halbe, so daß endlich einer seiner Freunde dem allgemeinen Erstaunen mit den Worten Luft macht: „Aber, Bester, was ist denn das? Sie werden sehen, Sie können nicht mehr gerade marschieren und dann spukts bei der Parade vor der gestrengen Ehekommandantin!" Er indessen antwortet halb wehmütig, halb pfiffig sidel: „Sie irren sich, mein Bester! Sie irren sich! Meine Frau hat vor einigen Tagen eine so moderne Schlafzimmereinrichtung angeschafft, daß ich jetzt, ob ich will oder nicht, immer einige Glas mehr trinken muß — sonst bring' ich die Kurven nicht heraus!"

Umgekehrt stimmt's.

Zwei Freunde sprechen über die Vorzüge eines berühmten Sängers. „Es ist schade," sagte der eine, „daß eines seiner Augen kleiner ist als das andere." „Da sind Sie ganz falsch unterrichtet," war die Antwort des anderen, „das eine Auge ist im Gegenteil größer als das andere."

Die lange Nase.

Jim ging durch ein dunkles Zimmer und streckte dabei die Arme vor sich aus; die Tür kam nun gerade zwischen seine Arme und traf ihn auf die Nase. „O weh!" rief er, „das wußte ich noch nicht. Meine Nase ist länger als meine Arme."

Zuvorkommend.

Ein englischer Kapitän, dessen gerötete Nase seine Vorliebe für geistige Getränke verriet, befand sich einst in einer Tischgesellschaft, bei der ein vor kurzem engagierter Diener Likör in verschieden großen Gläsern herumreichte. Der Kapitän war gerade im Gespräch und streckte die Hand aus, ohne ein Glas zu nehmen. Der Diener erklärte sich dieses Zögern in seiner Weise und flüsterte auf ein Glas zeigend, dem Kapitän zu: „Dies ist das größte, Sir."

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang

Bedenk nur: ehrlich sein
Ist doch das Beste:
Ist auch kein Glanz dabei,
Stehst du doch feste.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Chapelle.

(2. Fortsetzung.)

Merkwürdigerweise schien aber sein körperliches Befinden doch nicht so schlecht zu sein, wie er vorhin dem Kommissar gegenüber geäußert, denn er befolgte durchaus nicht dessen Rat, sich „aufs Ohr zu legen," sondern begab sich, nachdem er Hut und Überzieher hastig abgelegt, vor allem daran, den verhängnisvollen Brief zur Hand zu nehmen.

Er trug auf der zusammengefalteten Seite des kleinen Bogens in englischer Sprache nur zwei Zeilen: „Läßt du mich innerhalb drei Tagen nach Empfang dieses Briefes nichts von dir hören, so bin ich des Wartens müde. Mary." —

Man sah es, daß der Absenderin das Schreiben in dieser Sprache geläufig war, denn die Schriftzüge zeigten einen durchaus ungezwungenen Charakter, während die deutsche Aufschrift des Kuverts gezwungen und zusammengesucht erschien.

Hagenow las die wenigen Zeilen immer und immer wieder, als ob sich eine Fülle von Inhalt hinter ihnen verstecke. Endlich schleuderte er den Brief mit halb unterdrücktem Fluch von sich auf den Tisch und sprang auf, um mehrere Male in dem Zimmer auf- und niederzugehen, wobei er zuweilen abgerissene Worte vor sich hin murmelte.

Als er wieder vor dem Tisch haltmachte, lag der deutlich erkennbare Ausdruck innerlich wühlenden, ohnmächtigen Ingrimms auf seinem Gesicht und um seine nervös zitternden Nasenflügel grub sich ein harter, verbissener Zug.

„Sie ist wahnwitzig genug, alles zu verderben," stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Kommt erst ihre tolle Eifersucht ins Spiel, so wird sie fähig sein, das Äußerste zu tun — selbst wenn sie wüßte, daß sie dadurch mein Verderben herbeiführt. Wäre sie doch damals zugrunde gegangen, anstatt nochmals meinen Weg zu kreuzen."

Er schlug bei den letzten Worten mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Wasserflasche klirrend mit dem neben ihr stehenden Glase zusammenprallte.

Hagenow fuhr in unwillkürlichem Schreck empor und warf einen raschen Blick nach der Tür, als fürchte er, daß sein Wutausbruch gehört worden sei. Dann wandte er sich wieder dem vorhin fortgeschleuderten Brief zu, den er aufnahm, und nachdem er ihn nochmals überflogen, mechanisch in den Händen hin und her drehte. „Ich will hin zu ihr — ich muß mit ihr sprechen und versuchen, sie zur Vernunft zu bringen. Ich will gut machen, so viel in meinen Kräften steht — — sie wird einsehen, daß sie sich fügen muß, da es sich um meine Existenz, um meine Zukunft handelt. Das muß sie ja einsehen — — sie muß — — denn täte sie es nicht, so wäre ich imstande — — — —"

Er sprach den Gedanken nicht aus, der sich ihm plötzlich, ihn gleichsam überrumpelnd, mit solcher Wucht aufdrängte, daß er unter seiner Gewalt seine Nerven erzittern fühlte. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, seine Hände, in denen er den Brief hielt, ballten sich krampfhaft zusammen und einen Augenblick schien es, als ginge alle seine Selbstbeherrschung in jenem überwältigenden Gedanken unter.

Erst allmählich gewann er seine Fassung zurück.

„Pah — — ich glaube, ich bin verrückt!" sagte er, halb lachend, halb ärgerlich, sich mit kräftigem Ruck emporreißend. „Das wäre das dümmste, was ich tun könnte und es brächte mich nebenbei um keinen Schritt weiter. Es wird sich ein Mittel finden lassen, sie zur Vernunft zu bringen — — vor allem muß ich zu ihr, damit sie nicht etwa voreilig einen Gewaltschritt unternimmt."

Er legte den Brief abermals auf den Tisch zurück. Dann trat er zu einem über der Kommode angebrachten Bücherregal, dem er ein Kursbuch entnahm. Nach einigem Suchen hatte er gefunden, was er brauchte — richtig, wenn er den Schnellzug heute Abend 12 Uhr 49 Minuten benützte, so war er morgen nach zehn Uhr in Berlin. Dort blieb ihm reichlich Zeit zu einer Depesche, denn der nächste Zug, ein D-Zug, ging 12,50, mit welchem er nachmittags kurz nach vier Uhr in Hamburg eintreffen konnte.

Zufrieden nickend stellte Hagenow das Buch an seinen Platz — er schien mit dem, was er vor hatte, im klaren zu sein. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß ihm noch reichlich dreiviertel Stunden Zeit blieben, bevor er ins Kontor mußte — von seinem Mittagstisch in der Krone war er durch den Kommissar entschuldigt und überdies verspürte er auch keinen Hunger, um noch essen zu gehen. Dagegen fühlte er sich plötzlich merkwürdig abgespannt — vielleicht eine Folge der Erregung, in welche ihn der Brief versetzt.

Er hielt es daher für geraten, den Rest der ihm bleibenden freien Zeit auf dem Sofa zuzubringen, und schon machte er Anstalt, diesen Vorsatz auszuführen, als sein Blick auf den noch auf dem Tisch offen liegenden Brief fiel.

Rasch nahm er ihn auf, zerriß ihn zugleich mit dem Kuvert in kleine Stücke und warf alles in den Ofen, in dem ein schwaches Feuer glimmte. Die Flamme flatterte hell auf und hatte nach wenigen Sekunden die Papierschnitzel vernichtet, was Hagenow aufmerksam beobachtete. —

An demselben Abend fuhr er mit dem Schnellzug 12,49 nach Berlin. Er nahm Herrn Fritzmüller und auch Gertrud gegenüber, von der er sich nach Schluß des Kontors verabschiedet, die Erledigung einer geschäftlichen Angelegenheit mit einem Berliner Bankhause zum Vorwand für die Reise. Freilich war die Sache nicht so eilig, wie er sie machte, allein sie bot einen unauffälligen Grund, ihm die Reise zu ermöglichen, und da ihm an einem solchen ebenfalls viel gelegen war, so zögerte er nicht, ihn für seinen Zweck zu benützen.

Nachdem die Wagentür zugefallen und er sich in die Polster zurückgelehnt, atmete er unwillkürlich auf. Die Hoffnung, auf einen seinen Erwartungen entsprechenden günstigen Ausgang seiner Reise nahm jetzt, da er sich in dem immer schneller dahinbrausenden Zuge befand, zum erstenmal eine greifbare Gestalt für ihn an.

Die Hauptveranlassung hierzu hatte ihm die Verabschiedung von Gertrud gegeben. Schade nur, daß diese nicht unter vier Augen geschehen war, sondern in Gegenwart der Frau Rat Hellborn, einer entfernten Verwandten des Kempnerschen Hauses, die für einige Zeit gekommen, um Gertrud nach dem Tode des Vaters in der Führung der häuslichen Angelegenheiten hilfreich zur Seite zu stehen.

Die Gegenwart dieser würdigen Dame legte Hagenow natürlich Zwang auf, was er um so fataler empfand, als ihm

Gertrud heute Morgen auf seine bedeutungsvolle Frage doch eigentlich keine so erschöpfende Antwort gegeben, wie er sie gewünscht. Er hoffte, dies beim Abschied nachholen zu können, sah sich aber leider aus eben angegebenem Grunde in dieser Hoffnung bitter enttäuscht.

Allein der Blick, mit welchem Gertrud ihn entließ, war doch wärmer, ihr Händedruck inniger wie sonst, was Hagenow mit heimlicher Freude wahrnahm und woraus er jene siegessichere Zuversicht schöpfte, die ihn in bezug auf den glücklichen Ausgang seiner Reise erfüllte.

In Berlin am nächsten Vormittag um 10 Uhr 12 Minuten angelangt, begab er sich ins Hotel, wo er ein Zimmer nahm und seinen Koffer abstellte.

Nachdem er sich im Restaurant des Hotels durch einen kleinen Imbiß gestärkt, ging er nach dem Bahnhof Friedrichstraße hinüber.

Hier gab er folgende Depesche auf: „Miß Mary Elliot, Hamburg, Klosterstraße 54. 4 Uhr 18 Berliner Bahnhof."

Einen Moment zögerte Hagenow mit der Unterschrift — dann setzte er kurz entschlossen den Namen: „Francis" unter die beiden Zeilen. — — —

3.

Schon geraume Zeit, bevor der nachmittags von Berlin kommende D-Zug zu erwarten war, ging Miß Mary Elliot auf dem Bahnsteig des Berliner Bahnhofs in Hamburg ungeduldig auf und ab.

Immer wieder wendeten sich ihre Augen nach der Richtung, von welcher der Zug einlaufen mußte, trotzdem ihr ein Blick auf die Uhr hätte sagen müssen, daß sie ihre Ungeduld noch beinahe eine halbe Stunde zügeln mußte.

Endlich — — der Bahnsteig hatte sich unterdessen immer mehr gefüllt, die Gepäckträger nahmen Aufstellung und neue Ankömmlinge drängten nach den Gleisen hin — endlich wurde der Zug signalisiert, der wenige Minuten später pfauchend und rasselnd heranbrauste.

Mit eigentümlichem, gleichsam brennendem Ausdruck musterten Miß Elliots Augen die Wagenreihe und ein Aufleuchten innerer Befreiung flog über ihr etwas stark markiertes, aber nicht gerade unschönes Gesicht, als an einem Fenster der zweiten Wagenklasse Otto Hagenow sichtbar wurde.

„— Francis —" murmelten ihre Lippen bei seinem Anblick unwillkürlich vor sich hin und „Francis" wiederholte sie auch, als Hagenow nun auf sie zukam.

Allein in dem einen Wort mußte sich doch wohl mehr aussprechen wie eine einfache Begrüßung, denn Hagenow zuckte merklich zusammen und streifte mit unsicherem, halb verlegenem Blick Miß Elliots Gesicht.

„Endlich — endlich bist du gekommen," fuhr sie fort, bevor er noch etwas sagen konnte. „Mit welcher Ungeduld habe ich dich erwartet — jetzt wird, jetzt muß ja alles gut werden!"

Der verlegene Ausdruck auf Hagenows Gesicht vertiefte sich noch, ja, seine Züge nahmen sogar etwas Unruhiges an, so daß es nicht den Anschein hatte, als ob ihn die Zärtlichkeit, die aus Miß Elliots Worten nur zu deutlich herausklang, sonderlich angenehm berühre.

Er sagte daher, eine direkte Antwort umgehend: „Leider muß ich heute Abend wieder fort — wo können wir also ungestört miteinander reden? — Ist es dir recht, wenn ich dich in deine Wohnung begleite?"

Miß Elliot nickte hastig. „Gewiß — wir werden dort ganz allein sein, da meine Zimmerwirtin gleich nach Tisch zu ihrer Schwester nach Barmbeck gefahren ist und vor Abend nicht zurückkommt. — Mußt du denn wirklich heute schon wieder fort?"

„Ja, ich muß — ich sagte es dir ja schon. Laß uns also keine Zeit verlieren — ist deine Wohnung weit vom Bahnhof entfernt?"

„Nein — kaum fünf Minuten — — wir können bequem zu Fuß gehen."

„So komm," entschied Hagenow, sich nach flüchtigem Umblick dem Ausgang zuwendend.

Miß Elliot folgte ihm etwas langsamer. Die hastige, unruhige Art und Weise, welche in Hagenows Wesen lag, sowie auch das geringe Interesse, das er bisher an ihrer Person und an ihren Worten genommen, übte einen befremdenden Eindruck auf sie aus. Und als er nun schweigend an ihrer Seite durch die Straßen ging, kaum auf seine Umgebung achtend, sondern anscheinend nur mit seinen Gedanken beschäftigt, verwandelte sich das anfängliche Befremden Miß Elliots allmählich in Mißtrauen.

Miß Elliots Wohnung lag in der zweiten Etage eines dreistöckigen, nur vier Fenster breiten Hauses. In dem unteren Flur, sowie auch auf den Treppen herrschte ein ungewisses Halbdunkel, da das schmale Treppenfenster in einen engen Lichthof hinausging, von dem es wenig Helligkeit bezog, und überdies noch mit bunten, fast undurchsichtigen Scheiben versehen war, die das geringe Licht, das sie von außen empfingen, noch mehr dämpften. Hagenow stieß unwillkürlich eine halblaute Verwünschung aus, als er auf der zweiten Treppe eine Stufe versah und stolperte.

„Polizeiwidrige Finsternis," brummte er, nach dem Geländer fassend. Aber trotzdem er diese Worte deutsch gesprochen, während die bisherige Unterhaltung zwischen ihm und Miß Elliot englisch geführt worden war, mußte ihn letztere doch verstanden haben, denn sie bedeutete ihm, daß dieser Übelstand vielfach in den Hamburger Häusern anzutreffen sei.

Im zweiten Stock angelangt, öffnete sie mittels eines sogenannten „Drückers" die Entreetür, welche sie, nachdem Hagenow eingetreten, wieder von innen ins Schloß fallen ließ, um sie dann mit dem Drücker abzuschließen, den sie abzog und in die Tasche ihres Kleides gleiten ließ.

Auch die Tür ihres nach der Straße liegenden Zimmers war verschlossen, allein der Schlüssel steckte von außen und war nur einmal herumgedreht.

Das Zimmer selbst machte einen freundlichen, teilweise eleganten Eindruck, obgleich die eine Ecke desselben durch eine spanische Wand abgeteilt war, hinter welcher sich das Bett, sowie die Waschtoilette verbarg. Die ungewöhnliche Breite des Zimmers ließ indessen diesen Raumverlust kaum nennenswert erscheinen, denn es blieb immer noch reichlich Platz für die übrigen Möbel. Die Verbindungstür, welche in das anstoßende Zimmer führte, war geschickt durch eine lang herabwallende dunkle Portiere verdeckt und außerdem noch durch das quer davorstehende Sofa unpassierbar gemacht. Ein dicker Teppich breitete sich auf dem Boden aus, den Schall der Schritte dämpfend und im Verein mit mehreren hübsch gerahmten Stahlstichen an den Wänden, sowie einiger geschmackvoller Nippes auf dem Vertikow den wohnlichen Charakter des Zimmers erhöhend.

Nach raschem, interesselosem Umblick warf Hagenow Hut und Überzieher auf einen Stuhl neben der Eingangstür.

Miß Elliot hatte sich ebenfalls ihres Hutes und Jacketts entledigt und stand nun, erwartungsvoll auf Hagenow blickend, mitten im Zimmer.

Plötzlich eilte sie auf ihn zu, um ihn mit beiden Armen zu umschlingen. „O, Francis — — was hast du mir alles angetan — und doch kann ich nicht von dir lassen!" rief sie, in ausbrechender Leidenschaft ihren Kopf fest an seine Brust pressend.

Einen Moment sah Hagenow auf sie nieder. Fast schien es, als wolle ihn eine Regung mitleidsvoller Liebe überkommen, und sein Arm schob sich zögernd um ihre Taille. Allein schneller noch, wie er gekommen, verschwand dieser Impuls wieder, und mit der Miene inneren Unbehagens löste er sich von ihr.

„Laß das Vergangene vergessen sein, Mary," sagte er, einen Schritt zurücktretend. „Ich weiß, ich habe nicht so an dir gehandelt, wie ich sollte — ich will auch nicht versuchen, Entschuldigungsgründe für mein damaliges Tun hervorzusuchen, sondern gestehe mein Unrecht dir gegenüber vollkommen ein. Auch bin ich selbstverständlich bereit, dir das, was ich dir genommen, zurückzuzahlen, wozu ich jetzt in der Lage bin, da es mir endlich gelungen ist, mir eine neue Existenz zu gründen. Du wirst also reichlich für alles entschädigt werden — —"

Eine rasch abwehrende Handbewegung Miß Elliots unterbrach ihn. „Aber Francis — was redest du da? — Glaubst du, ich hätte deshalb beinahe ein Jahr lang unablässig deine Spur gesucht, um mir mein Geld von dir wiederzuholen? — Dieser Gedanke hat mir fern gelegen — ich wollte nur dich wiederhaben, alles andere war mir gleichgültig."

Der zärtliche Ton ihrer letzten Worte übte auf Hagenow keinesfalls die beabsichtigte Wirkung aus. Ungeduldig die Achseln zuckend, wandte er sich so hastig von ihr ab, daß sich die Absicht, jeder abermaligen Annäherung Miß Elliots auszuweichen, nur zu deutlich in dieser Bewegung aussprach.

Und diese Absicht schien von Miß Elliot auch bemerkt zu werden. Eine dunkle Röte stieg in ihr Gesicht und ihre rechte Hand, welche sie Hagenow entgegengestreckt hatte, ballte sich heftig zusammen. Dennoch bezwang sie sich und sagte in ruhigem, etwas spöttischem Tone: „Du scheinst auf meine Sehnsucht nach dir wenig Wert zu legen — als ich dich vor zwei Monaten in Berlin so unvermutet traf, zeigtest du dich mir geneigter."

Hagenow, der am Tisch stehen geblieben war und nervös auf der Decke trommelte, antwortete nicht sogleich. Er mochte wohl unschlüssig sein, wie er das, was er ihr doch sagen mußte, richtig einkleiden sollte. Auch ärgerte ihn der Spott in ihren Worten.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Suse.

Von Karl Böttcher.

Leutnant Helmer lag in seiner kahlen Kasernenbude auf einem nicht eben sehr weichen Sofa.

Er dachte nach. —

Wenn Leutnant Helmer nachdachte, wollte er nicht gestört sein. Das wußten seine Kameraden, das wußten die Ordonnanzen und das wußte sein Bursche, der vielelle Bernhard.

Dieser Bernhard trug auf der rechten Wange ein großes Feuermal, was denn zu dem geistvollen Witz veranlaßt hatte, ihn „Helmers Bernhardiner" zu nennen.

Die Mannschaften schlichen über die Korridore, Vizewachtmeister Wonniglich hatte seinen Säbel hoch, Frau Wachtmeisters Seidenpinscher zog seine Krallen ein, falls er am Leutnantsquartier vorbeitappte, — kurz: der Korridor der zweiten Schwadron war in seiner Ruhe unvergleichlich, sobald Bernhard wachte und Herr Leutnant Helmer dachte. — So auch heute.

Nur Leutnant von Hennig trällerte lustig ein Reiterliedchen und trat an seines Freundes Tür; aber wie ein bissiger Köter schoß Bernhard auf Herrn von Hennig los, und aller Subordination zum Trotz flüsterte er energisch: „Bst, Herr Leutnant, nicht singen!" Herr Leutnant Helmer denkt nach!" — —

„Ah — — so! — Na, dann halten wir eben unser hochadeliges Mäulchen und kommen ein andermal wieder!"

Er stieg auf den Zehen davon.

Hans Jochen war heute in einer Stimmung, die alles andere als rosig bezeichnet werden kann, und es war Herrn von Hennigs Glück, daß er dem treuen „Bernhardiner" gehorchte.

Hans Jochen überdachte zunächst die dienstliche Lage seines Daseins. — Die war nicht schlecht.

Bei den Kameraden beliebt, von seinen Vorgesetzten geachtet und von den Mannschaften verehrt — na, — das war so ziemlich wonniglich. Aber — — aber — — die Geld-Seite seiner Existenz!! — — Hans Jochens Stirn bekam krause Falten.

Sein Vater, ein hoher Gerichtsbeamter, war längst gestorben, und von der schmalen Pension der Mutter konnte er so gut wie nichts erhalten, und so war sein reicher, aber geiziger Onkel Krause sein ewiges Hoffnungslicht gewesen. — Auch das war nun vorbei, denn vor drei Wochen war Herr Krause gestorben und hatte ihm nichts hinterlassen als ein altes — Bild. Heute war es angekommen, und Bernhard hatte es im Zimmer über Eck angemacht.

Hans Jochen war noch nicht zu Ende mit Nachdenken; jetzt kam erst der schwerere Teil: Wie soll ich nun meine vierhundert Taler Schulden aus der Welt schaffen?!

„S — — s — — s — — s — —" summte es durch das Zimmer, stark und gleichmäßig.

Hans Jochen horchte auf. — Da, wieder das Summen! — Unglaublich! Die gesamte Schwadron erstarrte in Stummheit, wenn er nachdenkt — und so ein ganz infames Fliegentier erlaubt sich, zu summen und auch noch in seiner unmittelbaren Nähe.

„Ruhe!" schrie Hans Jochen.

Das Summen schwoll an.

„Halt's Maul!" — —

Das Summen erhob sich zu posaunenhafter Größe. —

„Bist du elendes Vieh stille!" schrie Leutnant Helmer in höchsten Zornestönen. Mit blitzartigem Griff packte er seinen roten Lederpantoffel und klirr — — klirr — — krach — —!"

„Herr Leutnant, was gibt's?" — — Des treuen Bernhards scheckiger Kopf zwängte sich durch die Türspalte.

„Schaf! — Siehst du nicht, daß ich mit sicherem Wurf das Erbteil meiner Väter zerschmettert habe?! — Mensch, du gehst sofort drei Tage ab, — drei Tage in die Lade, wenn du mir nicht augenblicklich dieses Vieh, diese Fliege arretierst und mir zur Bestrafung vorführst.

„Herr Leutnant?" —

„Aus!! — Los, auf die Jagd!" —

Und Bernhard ging auf die Jagd; bald hockte er am dem Ofen, bald auf dem Kleiderschrank — und das Fliegentier brummte vergnügt dazu. — Währenddessen unterfachte Hans Jochen das Werk seiner Zerstörung. Die Glasscheibe des Bildes war vollständig zersplittert, einige der spitzen Scherben halten sogar das Bild selbst durchbohrt, und wie Hans Jochen die Glassplitter recht vorsichtig herauszichen wollte, zerriß das ganze Bild, und aus seinem Innern quollen, wie von unsichtbarer Hand geschoben, drei — vier — fünf und immer mehr große, blaue Kassenscheine hervor. —

Starren Blicks und mit zitternder Hand hielt Hans Jochen das kostbare Bündel.

„Krauses Tresor!" flüsterte er. — In diesem Augenblick jubelte Bernhard vom Kleiderschrank herunter: „Ich habe, Herr Leutenant, ich habe!" —

„Drück' sie nicht, drück' sie nicht!" sagte Hans Jochen flehend. Er barg die Banknoten haftig in seiner Tasche und nahm dann seinem Burschen den Brummer vorsichtig wie ein Kleinod aus der Hand.

„Du gutes Mätzel, du gutes liebes Ding! Komm, ich will dich hegen und pflegen, meine gute, liebe Suse! — Er nahm eine Zigarettenschachtel, stach etliche Löcher in den Deckel, streute eine Prise Zucker in das Innere und sperrte dann vorsichtig das arretierte Fliegentier hinein.

Bernhard sah bleich und mit schlotternden Knien dem Gebahren seines Herrn zu und schlich dann verstörten Angesichts hinaus. — Soeben trat Leutnant von Hennig an die Tür.

„Nun, viellieber Bernhard, ist dein Herr und Meister jetzt zu sprechen?

„Herr Leutnant, gehen Sie nicht rein. — Ich gloobe, bei Herrn Leutnant Helmer ist's oben nicht ganz richtig!" Er zeigte an die Stirn.

„Quatschkopp!" —

Herr von Hennig klinkte. Die Tür blieb verschlossen.

„Hans Jochen?!" —

„Entschuldige mich bitte, Willy! Ich habe notwendig etwas zu erledigen!"

„Du machst mir doch keine Dummheiten, auf die du etwa durch dein Nachdenken gekommen bist?!"

„Unsinn! Ich habe mich mein Lebtag noch nicht so wohl gefühlt wie heute!" —

„Na, dann viel Vergnügen!"

„Danke. — Willst du vielleicht mal die Freundlichkeit besitzen, die Kameraden heute abend in meinem Namen ins Kasino zu bitten zu einem Löffel Suppe und 'nen Schluck Hausmarke!"

„Oha!" — Ich bitte um Aufklärung."

„Heute abend, Schluß!"

* * *

Zwei Stunden später stand Hans Jochen im ersten Juwelierladen der Stadt und erstand eine kleine, schwere, silberne Kassette. In den Deckel ließ er zwölf Löcher bohren und dann schritt er äußerst gut gelaunt zur Kaserne.

Ein Mann seiner Schwadron stand Posten und salutierte.

„Der Griff war gut, Meinig! — Holen Sie sich nach Ablösung auf Wache einen Taler!" — Wie des wackeren Ulanen Antlitz strahlte! —

In seinem Zimmer quartierte Hans Jochen zunächst die Fliege, die sich anscheinend sehr wohl befand und vergnüglich brummte, aus der Zigarettenschachtel in die silberne Kassette.

„So, meine Suse, das wird dein Heim, du hast es ehrlich verdient!"

* * *

Am Abend versammelten sich die jungen Herrn des Offizierskorps im Kasino.

Man aß, man trank — und wußte nicht, welchem Zufall man diese Genüsse zu verdanken hatte.

„Geduld — Kinder, Geduld!" vertröstete Hans Jochen die Allzustürmischen, die ihn immer und immer wieder anzapften.

Endlich erhob er sich.

„Werte Kameraden!"

„Bravo!!" —

„Bitte ausreden lassen! — Werte Kameraden! Seit heute bin ich ein anderer Mensch; denn seit heute habe ich Geld! Ich habe seit heute keine Schulden mehr. Kurz: Ich bin glücklich. Und das alles verdanke ich — meiner Suse!"

Mr.

Der

Plannäßiges Annoncieren in der beftverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.